

1893 - 2018

125 JAHRE
FRAUENMISSIONSWERK

HANDELN
AUS CHRISTLICHER
VERANTWORTUNG



FRAUEN FÜR FRAUEN
WELTweit



Editorial	2	Solidarität braucht Begegnung	24
Grußworte	5	„Nein zur Genitalverstümmelung“ – Aufklärungsprojekt in Nigeria / Petition	26
Die Sendung der Glaubenden – Sr. Christeta Hess	10	Personalien	27
Projekte: Förderung im Jahr 2017	11	Projekte: Frauen an der Basis – Sr. Hilde Martin berichtet aus Brasilien	28
Interview: Renate Grünewald	12	Gewänder für die Liturgie	29
Projekte: Hilfe für Witwen in Nigeria	14	Projekte: Starke Frauen für Ruanda	30
101. Katholikentag in Münster	16	Frauen kommen zu Wort:	9,13,15,17,
Frauen in der Kirche: Erinnerungen, Enttäuschungen, Erwartungen – Prof. Dr. Dorothea Sattler	18	Warum wir uns engagieren	21,23,29,31

EDITORIAL



M. Dieckmann-Nardmann,
PMF-Präsidentin

„Steh auf!“

In welcher Welt wollen wir leben? Diese Frage stellt sich in einem Gespräch mit der Künstlerin Renate Grünewald und fordert dazu heraus, zunächst festzustellen, in welcher Welt leben wir?

Positive, persönliche Erinnerungen und Begegnungen sowie bemerkenswerte Zeichen der Solidarität tauschen wir aus.

Ebenso kommen Realitäten in den Sinn, die uns bedrängen, ja, belasten. Neben der Schnelllebigkeit und der Sorge, dass die digitale Welt unser Leben zu sehr bestimmt, der einzelne Mensch entmündigt wird, sich nicht wirklich frei entwickeln und zu seiner Bestimmung, ohne zu vielen Einflüssen ausgesetzt zu sein, entfalten kann, rücken zahlreiche Situationen und Lebenswirklichkeiten aus den nahen und fernen Lebenskontexten in den Blick – besonders die von Mädchen und Frauen – die nicht zu akzeptieren sind und weit entfernt von einem Leben in Fülle und Freude sind.

Das macht uns traurig und zornig zugleich und hat die Künstlerin Renate Grünewald bewogen durch Kunst dieses auf vielfältige Weise zum Ausdruck zu bringen.

Nicht zu verschweigen ist: Mädchen und Frauen werden noch immer aufgrund ihres Frauseins degradiert, unwür-

dig behandelt, aus religiösen Gründen diskriminiert, sie werden misshandelt, missbraucht, nicht ernst genommen, ihnen werden Rechte vorenthalten. Dieses geschieht in unterschiedlicher Intensität. Da ist die Jesidin, die Grausames erlebt hat und ihrem Peiniger in Deutschland wieder gegenübersteht, das Mädchen, das der Beschneidung nicht entrinnen kann, die Frau, die zuhause erniedrigt wird und Gewalt erfährt, die Sportredakteurin, die bei der Fußballweltmeisterschaft feststellen muss, die Welt ist noch nicht bereit für Frauen in diesem Bereich, Frauen in Japan – sicher nicht nur dort – müssen erleben, dass ihre Leistungen bewusst schlechter bewertet werden, damit sie einige Positionen in der Berufswelt nicht besetzen. Trotz offizieller Gleichberechtigung bleibt der Zugang Frauen vor einigen Heiligtümern in Indien verwehrt, einer Witwe werden die Kinder und das Zuhause genommen, sie wird zum Besitz der Familie des verstorbenen Mannes, Mädchen werden aufgrund ihres Geschlechts getötet, verätzt oder gesteinigt, Frauen müssen ihr Können und Wissen stärker unter Beweis stellen als Männer, werden oftmals nicht ernst genommen, besonders Witwen zählen in einigen Ländern und Kulturen nicht und gelten als unrein.

IN WELCHER WELT WOLLEN WIR LEBEN?

In einer Welt, in der dieses nicht akzeptiert wird, in der Frauen und Männer sich solidarisieren, sich für Frauen und Benachteiligte einsetzen, in einer Welt, die keine Gleichgültigkeit kennt, in der alle Menschen frei sind und wo deren Würde und Rechte anerkannt werden, wie es die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte festschreibt; in einer Welt, in der die Erkenntnisse des Menschen und Errungenschaften der Forschung und Technik dem Menschen zu Gute kommen. Die Diskrepanz zwischen der hoch entwickelten westlichen Welt auf der einen Seite und der Welt der Hungernden und

der vielen Menschen in unbeschreiblich schlechten Lebenssituationen – eingepfercht hinter Zäunen in Lagern, weil sie einer anderen Religion angehören, weil sie als Geflohene vor Krieg und Lebensbedrohung den sozialen Frieden im geordneten Land stören könnten – ist immens groß. Fortsetzen lässt sich dieses negative Szenario und es geht ins unvorstellbar Grausame, Menschenverachtende, besonders Kinder, Mädchen und Frauen leiden.

Dieses muss in Schlagzeilen beklagt werden, die Gespräche und Sitzungen der VertreterInnen in Kirche, Gesellschaft und Politik sowie jeder Stadt, Gemeinschaft und Gruppierung bestimmen und ein Handeln und sofortiges Tätigwerden auslösen.

„Wir brauchen einen Aufstand des Gewissens“, so Jean Ziegler in einem Interview, in: Franziskaner Magazin, Sommer 2015, S. 11. Wir dürfen nicht ruhig werden, das Unrecht lautlos hinnehmen und uns unserem gewohnten Alltag zuwenden angesichts dieser Not vor Ort und weltweit.

Papst Franziskus ruft das Jahr der Barmherzigkeit aus und fordert auf, wie Jesus, den Nächsten in den Blick zu nehmen, die Gleichgültigkeit, die Kälte des Herzens zu überwinden und Menschlichkeit in diese Welt zu bringen.

125 JAHRE FRAUENMISSIONSWERK

Unzählig viele Frauen haben dieses Unrecht, diese Not und das Leid zu jeder Zeit gesehen, sich dem Frauenmissionswerk angeschlossen und tätig verbunden gefühlt.

Bis heute engagieren sich christliche Frauen und setzen sich mit ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten für Bildung und Ausbildung ein, für die Schaffung von Strukturen, die die Lebenssituation und Gewaltbereitschaft gegenüber benachteiligten Mädchen und Frauen verändern.

Es bleibt unbestritten, die Nöte und Erfahrungen von Frauen können besonders Frauen nachempfinden. Solange die Situation von Mädchen und Frauen ist, wie sie beschrieben wird, ist ein Frauenhilfswerk unentbehrlich.

Es sollte wohl überlegt sein, diese christliche Gemeinschaft, das Frauenmissionswerk, das hohe Anerkennung zu jeder Zeit seines Bestehens durch die Projektpartnerinnen und durch die Päpste genoss, in eine Kategorie einzuordnen, die als „unwichtig“ gilt.



Frauen sehen sich seit 125 Jahren beauftragt, vom Evangelium provoziert, sich dieser Aufgabe „Frauen für Frauen konkret und weltweit“ zu stellen.

Entstanden ist das Frauenmissionswerk letztlich, weil Katharina Schynse sich von einem Brief ihres Bruders Pater August Schynse, der Afrikamissionar im Kongo war, im Jahr 1866 ansprechen ließ und ihre Lebensaufgabe daraus entwickelte. In dem Brief schildert P. August Schynse die Situation der Missionare in Zentralafrika. Mit dem von K. Schynse im Jahr 1893 gegründeten „Verein deutscher Frauen und Jungfrauen zur Unterstützung der Mission Zentralafrikas“, wie er damals hieß, waren zwei Aufgaben verknüpft: Die würdige Feier der Liturgie mit Ausstattung von Kultgeräten und liturgischen Gewändern und der Einsatz gegen Ausbeutung und Missachtung von Mädchen und Frauen mit Hilfe des Gebetes und des Mitgliedsbeitrages. Das erforderte einen großen Einsatz von Frauen zu allen Zeiten.

In den letzten Jahren ist die Herstellung von liturgischen Gewändern in Deutschland in den Hintergrund getreten und weitestgehend beendet. Im Bistum Speyer gibt es noch aktuell die Weitergabe von liturgischen Gewändern an die jungen Kirchen der Weltkirche und im Erzbistum München und Freising die der liturgischen Kultgeräte.

In der Diözese Mainz fertigt seit dem Jahr 2006 die Frauengruppe des Werkes jüdische Gebetsschals für die Ordination von Rabbinnern und Rabbinerinnen, Kantoren und Kantorinnen des Abraham Geiger Kollegs, Berlin. Dieses gilt als ein bedeutsames Zeichen katholisch-jüdischer Verständigung.

Frauen haben sich dieser kunstvollen Handarbeit mit Sachverstand und großer Hingabe in Deutschland über viele Jahrzehnte gewidmet. Inzwischen werden diese Arbeiten in den einzelnen Partnerländern in Nähwerkstätten hergestellt unter Berücksichtigung der eigenen kulturellen Elemente.

Geblichen ist die Bedeutung der Liturgie, die Feier der Eucharistie. Ihr Sendungsauftrag findet Erfüllung gerade im Einsatz für den Nächsten. Als Teil der weltweiten Tischgemeinschaft verstehen wir uns und blicken besonders auf die Situation von Mädchen und Frauen und werden tätig.

Wir teilen Gottes Wort, die frohe Botschaft und das, was wir haben, miteinander, das Brot, das Leben und das Leiden. Jesu frohe Botschaft, die wir verinnerlichen und in unser Leben zu integrieren suchen, ist uns Quelle des Lebens. Sie fordert uns auf, lebendiges Brot für andere zu werden und für Gerechtigkeit und Frieden und ein gutes Miteinander einzustehen.

Jesus durchbricht Alltagsmuster, rückt die Kleinen und Armen, die aus der Gesellschaft ausgeschlossenen Frauen in die Mitte, stellt unbequeme Fragen und fordert auf umzu-

◀ PMF-Präsidentin Dieckmann-Nardmann mit Witwen der Gemeinde Busasamana bei einer Projektreise im Januar 2018 nach Ruanda

kehren im wahrsten Sinn, einen Perspektivwechsel vorzunehmen, sich nicht niederzulassen, sondern lebendiges Brot zu sein, bereit sich zu bewegen – auf Neues hin.

Das ist den Frauen des Frauenmissionswerkes immer wieder gelungen, auch wenn Altes und Liebgewordenes manchmal nur schwer abgängig war und ist, aber nur das Loslassen hilft weiterzugehen und Jesus, der immer vorausgeht, furchtlos nachzufolgen.

In dieser Weise fühlen wir uns auch bestärkt durch die Frauen in der Bibel, die zwar teilweise namenlos, aber für Jesus nicht bedeutungslos sind.

Die Frauen verlassen Jesus nicht in schwerer Zeit, sondern verharren bei ihm im Leid, folgen ihrem Herzen und gehen hin zum leeren Grab, entdecken, dass der „Stein des Todes“ weggerollt ist. Maria Magdalena, die für die Frauen des Frauenmissionswerkes als Zeugin und Botin des Lebens Vorbild ist, ruft uns auf, uns umzuwenden, uns von Jesu wirksamem Wort ansprechen zu lassen und einen Richtungswechsel vorzunehmen.

Die frohe Botschaft, die Leben schenkt, ist nicht aufzuhalten, damals nicht – und auch nicht durch auferlegte, finanzielle Einschränkungen.

Wir wollen weiterhin ermutigen und sagen: „Du aber, wähle das Leben!“, wie es im Buch Deuteronomium Dtn 30,19 heißt, den stimmlosen Mädchen und Frauen beistehen und auch selber dem Ruf folgen: „Talita Kum!, Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ Mk 5, 41. Das geht, wenn ich nicht im Alltags-trott verharre, sondern immer wieder neu aufbreche trotz allem, wie Maria Magdalena und aufmerksam gegenüber meinem Lebensumfeld bleibe.

Die Mädchen- und Frauenprojekte des Werks entstehen häufig aufgrund langjähriger Beziehungen. Der persönliche Kontakt und die gegenseitigen Besuche sind sehr bedeutsam, schaffen eine enge Verbundenheit und Solidarität. Begegnung ermöglicht den Blickwinkel zu verändern und das Leben gemeinsam zu gestalten. Als Teil dieser Solidargemeinschaft sind wir Lernende wie unsere Projektpartnerinnen.

Wir fühlen uns angesprochen von der christlichen Spiritualität des Hingehens, der Begegnung, Zuwendung und Berührung, des Da-seins füreinander und des gemeinsamen Aushaltens. Jesus ruft auf, ihm zu folgen, nach-zu-folgen, er geht voraus, Vergangenes ist vergangen, es kann neu werden. Das ist die Botschaft von Ostern, der Auferstehung – hier und heute.

Das Hinhören, Hinsehen, Wahrnehmen, dass da jemand ist, der keine Kraft mehr hat, ausgezehrt ist oder abgewiesen wird und ein Wort, ein paar Euro, eine Mahlzeit, eine Gemeinschaft, ein aufmunterndes Lächeln braucht. Das ist „nur

ein Tropfen auf dem heißen Stein ... nur ein Tropfen, aber das kann auch der Tropfen sein, der ein Fass zum Überlaufen und damit etwas neu ins Fließen bringt“ (Andrea Schwarz in: Kirchenbote, Nr. 30, S. 7) und ein menschenwürdiges Leben für Mädchen und Frauen und damit für die Familie, das Dorf ermöglicht.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“, dazu fordert Jesus im Johannes-evangelium seine Jünger auf, die keine Chance sehen, mit zwei Fischen und fünf Broten die Menschenmenge zu sättigen und auch wie wir manches Mal nicht die Chance der Veränderung durch das Kleine oder durch den Tropfen erkennen.

Alles Große beginnt im Kleinen!

Klein begann die Geschichte des Frauenmissionswerkes. Ein Samenkorn wurde Weihnachten 1886 in Zentralafrika im Kongo durch den Brief von Pater August Schynse an seine Schwester Katharina in Deutschland gesät und trägt Frucht bis heute.

*Man muss das Gute um sich herum säen,
ohne sich zu sorgen, ob es aufgehen werde.
Wenn es um das Wohl des Nächsten geht,
darf man den Kampf nicht fürchten,
man muss ständig neu beginnen
ohne Rücksicht auf die eigene Ruhe.*

Theresia von Lisieux

Dafür brauchen wir einander.

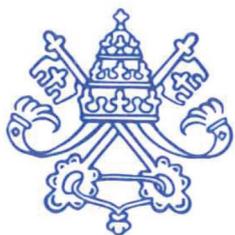
Die Solidarität von Frauenverbänden, -vereinen, dem Frauenmissionswerk und den Ordensgemeinschaften, die Frauen weltweit fördern – Projektpartnerinnen einbezogen – in Kooperation mit den der Projektart entsprechenden Hilfswerken schafft die Verbesserung der Lebenssituation von Mädchen und Frauen.

125-jähriges ehrenamtliches Wirken von Frauen für Frauen war und ist möglich, weil es Sie gibt, verehrte Mitglieder, geistlichen Wegbegleiter, Mitarbeiterinnen in Deutschland, in den Projektländern und die Unterstützung und Zusammenarbeit mit Ordensgemeinschaften, Frauenorganisationen und Hilfswerken.

Ihnen allen sage ich von Herzen Dank!

M. Dieckmann - Nardmann

Margret Dieckmann-Nardmann
Präsidentin des Frauenmissionswerkes



**„GEHT HINAUS IN DIE
GANZE WELT UND VER-
KÜNDET DAS EVANGELIUM
DER GANZEN SCHÖPFUNG!“
(MK 16,15)**

Verehrte Mitglieder und Freunde des Päpstlichen Missionswerkes der Frauen!

Das Päpstliche Missionswerk der Frauen darf in diesem Jahr auf sein 125-jähriges Bestehen zurückblicken. In den vielen zurückliegenden Jahrzehnten hat sich das Werk in Treue zum Evangelium vielfältige Verdienste erworben, besonders auf den Gebieten des geistlichen Lebens und der materiellen Hilfe, sowie in der Unterstützung des weltweiten Missionswerkes, vor allem bei der Erstevangelisierung.

Der Heilige Vater Franziskus, den ich die Ehre habe in der Bundesrepublik Deutschland zu vertreten, spricht oft davon, dass jeder Christ ein Missionar Jesu Christi und seines Evangeliums sein soll. Diese Aufforderung gilt umso mehr den Mitgliedern des Päpstlichen Missionswerkes der Frauen, die eine besondere missionarische Berufung in der Katholischen Kirche empfangen haben.

Der Ruf des Herrn bleibt auch heute aktuell, besonders in den Gemeinschaften, deren Mitglieder die Sicherheit der Heimat zurücklassen, um in die Welt hinauszugehen und den Menschen das Licht des Evangeliums und die Verbundenheit der Kirche zu bringen. Auf diese Weise dem Wort Christi zu folgen ist ein Zeugnis für die Liebe, die Gott jedem Menschen erweist. Mit dem Wunsch, dass diese Zeugen im Einsatz für die Verkündigung des Glaubens und für ein Leben in Würde und sozialer Verantwortung auch Gestalter einer gerechten Gesellschaft werden, erteile ich den Mitgliedern und Freunden von Herzen im Namen des Bischofs von Rom und Hirten der Universalkirche den Apostolischen Segen, als Zeichen für eine erneute missionarische Dynamik, damit die Worte Jesu Christi Wirklichkeit werden: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19).

Berlin, am 29. August 2018

+ Nikola Eterović

Erzbischof Dr. Nikola Eterović

Apostolischer Nuntius



Prälat Günter Grimme,
Geistlicher Beirat PMF
Augsburg

STEH AUF UND GEH!

Das Johannes-Evangelium erzählt im 5. Kapitel, dass Jesus am Teich Betesda einen Mann trifft, der seit 38 Jahren krank ist. Er erwartet sich wie viele andere Heilung, wenn das Wasser, dem besondere Kräfte zugeschrieben werden, aufwallt. Aber er habe keinen Menschen, der ihn zum Teich trägt. Während er sich hinschleppe, steige schon ein anderer hinein. Die Reaktion Jesu: „Steh auf, nimm deine Liege und geh!“ Der Mann stand auf und ging. Er hat Zukunft.

Ist es nicht befremdlich, dass Jesus mit keinem Wort auf die Klage dieses bejammernswerten Mannes eingeht? Hat er denn kein Mitleid, das sein Verhalten in vielen anderen Situationen bestimmt? Warum hilft er dem Kranken nicht, zum Wasser zu kommen?

Jesus geht hier einen anderen Weg: Es könnte dahinter die Erfahrung stehen, dass Mitleid, das sich in einer einmaligen Lage erschöpft, nicht weiterhilft, sondern sogar eher lähmt. Jesus ermutigt den Menschen, seine in ihm ruhenden Kräfte zur Bewältigung seiner Situation einzusetzen und sich der Resignation entgegenzustemmen. Und siehe da: Es geht!

Es gibt Situationen, in denen das aufmerksame Anhören der Klage eines Menschen tröstet und weiterhilft. Manchmal ist es wichtig, eine unmittelbare Last erträglicher zu machen oder eine Notlage zu verändern oder sogar zu beseitigen, wenn dafür die Möglichkeit besteht. Besser ist es allemal, gemeinsam nach Wegen zu suchen, wie Schwierigkeiten nachhaltig angegangen werden und dauerhaft verändert werden können, indem die Kräfte und Fähigkeiten der Betroffenen aktiviert werden.

Hilfe zur Selbsthilfe leistete Jesus damals. Das könnte Ermutigung für unser Denken und Handeln mit Augenmaß und Phantasie sein, so wie es Anliegen des Frauenmissionswerkes in den vergangenen 125 Jahren war und auch in Zukunft sein wird.

Prälat Günter Grimme



Dr. Maria Flachsbarth,
KDFB-Präsidentin

**Sehr geehrte Frau
Dieckmann-Nardmann,
sehr geehrte Damen,**

im Namen des Katholischen Deutschen Frauenbundes e.V. (KDFB) gratuliere ich dem Päpstlichen Missionswerk der Frauen in Deutschland herzlich zum 125-jährigen Bestehen. Wir danken Ihnen und den zahlreichen ehrenamtlich engagierten Frauen, die sich seit vielen

Jahren für bessere Zukunftsperspektiven von Frauen in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa einsetzen. Die Solidarität mit Frauen, die unter Benachteiligungen und Menschenrechtsverletzungen leiden, die kaum Wertschätzung erfahren und deren Würde oftmals missachtet wird, ist ein wesentlicher Beitrag für die Stärkung der Gleichberechtigung und der Entwicklung eigener Visionen für die Gestaltung eines selbstbestimmten Lebens.

Als weltweite Gebetsgemeinschaft ist das Frauenmissionswerk seit der Gründung 1893 fester Bestandteil der katholischen Kirche. Die Unterstützung der jungen Kirche in den Partnerländern und Diözesen durch Sachspenden gehört mit zu den vorrangigen Aufgaben und bedeutet eine verlässliche Größe, um ein Leben aus dem Glauben mit Herz, Kraft und Mut führen zu können. Sie leisten dazu eine großartige Arbeit und bringen die Interessen des Frauenmissionswerkes in die AG Kath, die AGKOD und das ZdK ein. Auf diese Weise tragen Sie zur Vielfältigkeit katholischer (Frauen-)Verbände und Organisationen bei, gestalten Kirche und Gesellschaft mit und zeigen, dass Frauensolidarität „grenzenlos“ möglich ist. Wir wünschen Ihnen für das weitere Wirken alles Gute und hoffen, dass Ihr Engagement konsequent Früchte trägt. Möge die froh machende Botschaft Jesu Christi Sie und Ihre Wegbegleiterinnen stärken und mit Freude erfüllen.

Eine schöne Festveranstaltung und herzliche Grüße,

Dr. Maria Flachsbarth, MdB
Präsidentin



Rabbiner Prof. Walter
Homolka

Durch die Förderung von Frauensolidaritätsprojekten hat sich das Frauenmissionswerk die wichtige, oft vernachlässigte Rolle von Frauen in den Entwicklungsländern zu einer seiner Schwerpunktaufgaben gemacht. Die Kooperation mit dem Abraham Geiger Kolleg ist lebendige katholisch-jüdische Begegnung.

Irmgard Frings, Diözesanleiterin des Päpstlichen Missionswerkes der Frauen in Deutschland im Bistum Mainz, hat sich auf Tallitot (Gebetschals) für das Abraham Geiger Kolleg spezialisiert, die sie ehrenamtlich für das Frauenmissionswerk anfertigt.

Seit der ersten Ordination des Abraham Geiger Kollegs im September 2006 in der Synagoge in Dresden werden diese Tallitot bei der Ordination von Rabbinern und Rabbinerinnen, Kantoren und Kantorinnen verwendet.

Durch deren Erwerb unterstützt das Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam Frauenprojekte in Ruanda, dem „Land der tausend Hügel“, aber auch der tausend Probleme und Überraschungen. Die Bevölkerung besteht aus 70% Frauen. Nach dem Völkermord 1994 sind die Hälfte von ihnen Witwen. Oft HIV-infiziert sind sie allein auf sich gestellt und brauchen unsere Hilfe.

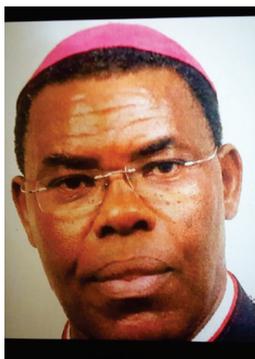
In Ruanda werden Busasamana, das Dorf der Versöhnung, und das Frauenzentrum in Mushubati unterstützt.

Das Abraham Geiger Kolleg an der Universität Potsdam gratuliert herzlich zum 125ten Geburtstag.

Rabbiner Professor Walter Homolka

Rektor

Honorarkonsul von Ruanda



Monseigneur Anacleto
Mwumvaneza
Bischof der Diözese
Nyundo, Ruanda

A note of thanks to the Frauenmissionswerk

It is in 2002 that Mrs. Margret Dieckmann Nardmann came to Rwanda as a member of the delegation from St. Ambrosius Church in Osbevern Germany. This partnership already existed earlier before the 1994 Rwandan genocide against Tutsis. Mrs. Margret having discovered the land of thousand hills, thousand problems and of (thousand solutions as later added by St. Pope John Paul II when

he visited Rwanda in 1990), she decided to solve some of the problems especially when she was chosen to be the president of the Papal Missions' work among women: Frauenmissionswerk, after a surveys, she became aware of the problems women were facing especially widows and started to find solutions for them. What did she do specifically?

Firstly, Margret wanted to create unity among widows scattered and living a lonely life in their respective families though our former Bishop emeritus Alexis Habiyaambere, S.J had started urging priests to start this special apostolate to widows. Before thinking of any project, she had in mind the initiative of inciting the widows to come together for mutual consolation and support. The widows' common factor was poverty that is why she initiated different small self-help projects in order to uplift their standing in life. We can just mention a few: for Saint Anne widows' group, in Mushubati parish, she built a social hall, as a source of income and a psycho-social centre to help widows solve their different problems including psycho-therapy for those who encounter different social and psychological threats in their lives. The income from that project is being shared by various groups of widows in that mentioned parish.

PMF-Präsidentin Margret Dieckmann-Nardmann mit Fr. Stephen, Priester der Gemeinde Busasamana

▼ Mitglieder der Witwenorganisation St. Anna in der Gemeinde Mushubati, Ruanda



There is a big project in Busasamana parish to build yearly houses for the widows, a big number were without shelters, Every year, ten houses are built and it is a continuous action because of the big number of widows who are estimated to be around four hundred in the whole parish. Other self-help projects have been initiated, such as pigs and goats projects in different parishes including Busasamana and Mushubati already mentioned.

Last but not east, the diocesan widows' committee has benefited from Frauenmissionswerk support in office equipment by providing them the computers in order to strengthen their capacity building so as to work professionally and efficiently. Moreover, some widows were invited to visit their counter parts in Germany to interact with other women there.

As a conclusion, we find it imperative to thank Frauenmissionswerk for different initiatives to help widows in our diocese, in order first of all to get them out of their isolation and be together; then work together for a common good of sustaining their life by undertaking the income generating activities in order to satisfy their basic needs such as paying their medical insurance (mutuelle de santé), school fees for their children, having shelters for those in a great need and raising some domestic animals allowing them to have organic fertilizers for their fields in view of good harvesting . Hoping that the end result would lead too self-reliance because it is always better to teach somebody to fish than continuing to give a fish.

On behalf of the Diocese of Nyundo, I take this opportunity to say thanks to Frau Margret Dieckmann Nardmann for her initiative in particular and Frauenmissionswerk in general.

May God bless your endeavors.





Pfarrrer Michael Frevel,
Koblenz

Liebe Leserinnen und Leser,

als ich vor 8 Jahren zum ersten Mal mit dem Frauenmissionswerk (PMF) in Berührung kam, war mir noch nicht bewusst, dass es ein solches Werk überhaupt gibt. Das PMF gehört nicht zu den großen Werken, die täglich in der Presse stehen, sondern es arbeitet weitgehend im Verborgenen, aber sehr segensreich für Frauen in der Weltkirche. Das ist einerseits sehr biblisch (vgl. Mk 6,3), andererseits aber für ein Werk, das auf Spenden angewiesen ist, nicht immer hilfreich.

Kurz nach meiner Einführung als Pfarrer hier in Koblenz fragte mich Frau Dieckmann-Nardmann erstmals an, ob ich bereit sei, die Hl. Messe in der Zentrale des Frauenmissionswerks zu feiern. Bei diesem Begriff dachte ich an einen Ort, an dem die Fäden einer Organisation zusammenlaufen und Gelder verwaltet und auch verteilt werden. Eine Verwaltungszentrale eben.

Was mich erwartete, war eine Villa aus dem vorletzten Jahrhundert, in der genau dies geschieht. Hier befindet sich aber auch eine kleine Hauskapelle. Und dort kommen jeden Monat Mitarbeiterinnen, Mitglieder, interessierte Frauen aus der Umgebung und Freunde des Werkes zusammen, um miteinander die Hl. Messe zu feiern und sich anschließend bei Kaffee und Kuchen auszutauschen. Sozusagen das spirituelle Herz des Hauses.

All das, was an tätiger Nächstenliebe gelebt wird, hat seine Quelle im Glauben und der Feier der Liebe Gottes und fließt wieder ein in die Feier der Eucharistie als Dank- und Bittgebet für all diejenigen, die die Arbeit des Werkes in den Projektländern und hier vor Ort mittragen. Deshalb bin ich gerne in der Ravensteynstraße.

Ich gratuliere dem Päpstlichen Missionswerk der Frauen ganz herzlich zum 125-jährigen Bestehen und wünsche für die Zukunft Gottes Segen und gutes Gelingen bei der Umsetzung der Ziele des Werkes.

Pfr. Michael Frevel, Koblenz

▼ Geflochtene Körbe von Projektpartnerinnen des PMF in Ruanda



Pater Michael Heinz,
Hauptgeschäftsführer
Adveniat

Liebe Freundinnen und Freunde, Unterstützerinnen und Unterstützer des Frauenmissionswerks,

mein Name ist Michael Heinz und als Leiter des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat darf ich Ihnen heute meinen herzlichen Glückwunsch anlässlich Ihres Jubiläums aussprechen.

Seit 125 Jahren engagieren Sie sich für Projekte in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa. Sie haben erkannt: Häufig sind es die Frauen,

die Tatkraft beweisen, die sich mutig auch in schwierigen Situationen zusammenschließen und gemeinsam Ideen entwickeln, um die Familie im Kleinen oder die Gesellschaft im Großen zu stärken und voranzubringen.

Papst Franziskus sagt: „Eine Welt, in der die Frauen ausgegrenzt werden, ist eine sterile Welt, denn die Frauen bringen nicht nur das Leben, sondern sie vermitteln uns die Fähigkeit, weiter zu sehen – sie sehen weiter –, sie lehren uns, die Welt mit anderen Augen zu sehen, die Dinge mit kreativerem, geduldigerem, zärtlicherem Herzen zu spüren.“

Doch leider, das erfahren auch wir bei Adveniat in der Zusammenarbeit mit unseren Partnerinnen und Partnern in Lateinamerika und der Karibik, sind es auch häufig die Frauen, die benachteiligt sind, die Missachtung und Gewalt erfahren und die besonders stark für ein würdevolles Leben kämpfen müssen.

Umso mehr ermutigt es mich persönlich und in meiner Arbeit, immer wieder Menschen – nicht nur Frauen – zu begegnen, die, gestärkt durch ihren Glauben und ihr Menschenbild von Frau und Mann als gleichwertige Partner, ihre Stimme erheben, Gleichberechtigung fordern, Widerstände brechen und anderen Mut machen.

Ganz konkret erlebte und erlebe ich Ihr Engagement im Projekt „Casa Guadalupe“ in Bolivien, einem kleinen Internat für Mädchen und junge Frauen vom Land, die so die Möglichkeit haben, Abitur zu machen und durch zusätzliche Weiterbildung neue Horizonte für sich und ihre Familien zu öffnen. DANKEN möchte ich Ihnen auch an dieser Stelle im Namen der Jugend von San Ignacio/Bolivien für dieses ganz konkrete Engagement.

Mit großer Achtung vor Ihrem Einsatz gratuliere ich Ihnen ganz herzlich zu all dem, was Sie schon für und mit Frauen in der Welt bewirkt haben, wünsche Ihnen Gottes Segen für die Weiterführung Ihrer Arbeit und uns allen hier und heute einen guten Austausch und ein schönes Fest!

P. Michael Heinz

P. Michael Heinz SVD,

Hauptgeschäftsführer ADVENIAT

Warum wir uns engagieren

Renate Perk, Verband Ermland:

„Meine Vorgängerin, Monika Hoppe, suchte mehrere Jahre nach einer Nachfolgerin, da sie das Amt der Verbandsleiterin für den Verband Ermland 22 Jahre ausgeübt hatte. Im Rahmen der „Ermländerarbeit“ fragte sie im Jahre 2008 meine Tochter, ob ich mir vorstellen könnte, dieses Amt zu übernehmen.“

Ich war gerade Rentnerin geworden, hatte schon einige Ämter in der Pfarrgemeinde und auch einige schöne Hobbys und hatte nicht unbedingt noch nach neuer Betätigung gesucht. Als Frau Hoppe mir dann aber ihre Arbeit beschrieb, gefielen mir die Aufgaben dieses Werkes – und nicht nur das, sie erschienen mir äußerst notwendig, sodass ich – bereits langjähriges Mitglied im Frauenmissionswerk – die Aufgabe der Verbandsleiterin für das Ermland übernahm. Ich lernte Margret Dieckmann-Nardmann als Präsidentin – auch neu im Amt – kennen und die Diözesanleiterinnen, alle äußerst engagierte und sympathische Frauen, zu denen es inzwischen freundschaftliche Beziehungen gibt.

Im Jahre 2008 gab es noch zahlreiche Nachfragen nach Paramenten, sodass ich auch einiges genäht habe – unter geduldiger und fachlich kompetenter Anleitung meiner Vorgängerin. Im Laufe der Jahre ging der Bedarf zurück und in den Vordergrund traten die Projekte – für uns vorwiegend die Sorge für die Witwen in Ruanda. So wurden die Mitgliedsbeiträge hauptsächlich für die Hilfe für benachteiligte Frauen verwendet. Mehrere Jahre beteiligte ich mich am Adventsbasar unserer Pfarrgemeinde, und dreimal erzielten wir ei-



nen Erlös für ein Haus in Ruanda. Treffen mit Ermländern, die über die ganze Bundesrepublik verstreut leben, habe ich mehrmals im Jahr und ich gestalte dann auch immer einen Informationstisch mit den Arbeiten unserer Projektpartnerinnen, der rege besucht wird. Ebenfalls gehe ich mit Informationen und Exponaten aus den Projektländern zum Limburger Frauentag. Die Spenden für die verschiedenen Produkte der Projektpartnerinnen, die ich anbiete, fließen ebenfalls in unsere Projekte, je nach Dringlichkeit. Unsere Arbeit, mein Dienst hilft den benachteiligten Frauen weltweit nach wie vor und erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude und verleiht meinem Leben einen Sinn. Wir machen weiter mit Hilfe der großartigen Unterstützung der Mitglieder des Werkes. Unsere Gründerin hält die Hand schützend über das Werk, und so tun wir, was wir können, jede Frau an ihrem Platz.“

Helene Dieckmann-Hoffmann, Diözese Osnabrück:

„Im Jahr 2009 habe ich die Leitung des Frauenmissionswerks im Bistum Osnabrück übernommen. Diese Aufgabe hat mich angesprochen, da ich mich seit meiner Jugend mit dem Fairen Handel und für die Menschen in der sogenannten „Dritten Welt“ interessiere.“



Dabei ist mir die Solidarität mit Frauen sehr wichtig, da Frauen unter Hunger und Krieg besonders leiden und in vielen Gesellschaften der Welt keine Rechte haben. Das Päpstliche Frauenmissionswerk mit seiner langen Geschichte musste ich erst kennenlernen. Dabei waren und sind Antonia Dullen und

Anneliese Emmerich eine große Hilfe. Mit Andrea Sauer und dem Geistlichen Beirat, Monsignore Hermann Rickers, sind wir ein gutes Team, sodass es uns gelungen ist, die vielen Frauen, die sich seit Jahrzehnten ehrenamtlich für das Frauenmissionswerk im Bistum Osnabrück engagieren, kennenzulernen und ihr Tun wertzuschätzen.

Durch die jährlich stattfindenden Jahresversammlungen halten wir Kontakt zu den Förderinnen. Über Verbindungen zu den Frauenverbänden (kfd, KDFB) haben wir die Möglichkeit, das Frauenmissionswerk neuen Kreisen vorzustellen. Immer wieder sind es die Begegnungen mit Frauen vor Ort und den Frauen, die aus den Projekten des Frauenmissionswerks zu Gast sind, die beeindruckend und motivieren, mich weiter für das Frauenmissionswerk zu engagieren.“

Die Sendung der Glaubenden

Von Sr. Christeta Hess ADJC

Bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils, also vor rund 60 Jahren, stand in der Schlussphase jeder Messfeier im römischen Ritus der feierliche Ruf „Ite, missa est“. An Sonn- und Feiertagen wurde der Ruf gesungen, in der Osterzeit mit dem Halleluja kombiniert. Er war nicht so leicht zu übersetzen, man musste schon etwas mehr als die Grundbegriffe des Lateinischen beherrschen, um das „Ite, missa est“ richtig zu übersetzen. Es ist ein sogenanntes göttliches Passiv: Gott sendet alle aus, die da versammelt sind – es ist Sendung von Gott her für alle Anwesenden. So wird dieser Ritus in vielen liturgischen Werken erklärt, und es ist eine sehr sinnvolle und schöne Erklärung, die uns auch zeigt, was wir aus der heiligen Messe mitnehmen in unser Leben.

Was eine solche Sendung bedeutet, das sehen wir im Evangelium, am klarsten bei Lukas. Im 6. Kapitel beruft Jesus die zwölf Apostel und beginnt sie zu lehren und auf ihre Aufgabe vorzubereiten, sodass er sie im 9. Kapitel aussenden kann. Im 10. Kapitel jedoch heißt es ausdrücklich, dass Jesus noch 72 andere Jünger aussandte, zu heilen, Frieden zu bringen und vor allem das Kommen des Gottesreiches zu verkünden.

Die Sendung richtet sich also an die Apostel und ihre Nachfolger, aber keineswegs nur an sie, und es ist folgerichtig, dass alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Gottesdiensten danach ausgesandt werden, um eben das zu tun: das Kommen des Gottesreiches zu verkünden in der Welt, die sich fortwährend ändert und die doch Gottes so sehr bedarf.

Mir persönlich war diese Form der Sendung immer sehr lieb. Deshalb fällt es mir auch immer neu auf, dass heute eigentlich keine Sendung mehr erfolgt. Statt des „Ihr seid alle von Gott gesendet“ heißt es heute: „Gehet hin in Frieden“. In manchen Kirchen habe ich schon die Form gehört: „Gehet hin und bringet Frieden“, und im englischsprachigen Raum

heißt es: „Gehet in Frieden, den Herrn zu lieben und ihm zu dienen“ (Go in peace to love and serve the Lord).

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat Josef A. Jungmann, ein bedeutender Liturgiker, eine Erklärung aller Veränderungen in der Messfeier geschrieben mit dem Titel „Messe im Gottesvolk“ (Freiburg 1970). Er zeigt darin auf, dass das „Ite missa est“ ursprünglich die Form der Entlassung in kaiserlichen Audienzen war und bedeutet: „Diese Feier ist jetzt geschlossen, ihr seid entlassen.“ Das käme dem englischen Wort „dismissal“ gleich; ganz nüchtern „Entlassung“. Das Konzil habe stattdessen auf eine alte griechische Form zurückgegriffen „Gehet in Frieden“. Laut Jungmann war diese Form vor allem in den orientalischen Riten üblich, statt der lateinischen Form „Ite missa est“. Jungmann erklärt auch, dass in alten Liturgien der heiligen Messe, und es gab sehr viele davon vor allem im Mittelalter, ein Gebet zur Verehrung des Altars üblich war in dem als Ganzes sehr aufgeblähten Ende der Messe – wir erinnern uns vielleicht noch an das sogenannte Letzte Evangelium und all die sich daran anschließenden Gebete. Dieses Gebet zur Verehrung des Altars ist heute noch erhalten im sehr alten syrischen Messritus, wie er bei den mit Rom unierten Kirchen des syro-malabarischen und des syro-malankararischen Ritus in Indien üblich ist. Dort gibt es keine Sendung, sondern nur jeweils ein gemeinsames Gebet der Gläubigen, in dem sie um die Gnade bitten, zurückkehren zu dürfen zum Altar, auf dem das Opfer Jesu vergegenwärtigt wurde. Da ist nicht von Sendung und auch nicht von Frieden die Rede.

Was aber sagt uns die heute benutzte Formel? Man kann sie so verstehen: „Ihr habt eure Pflicht getan, habt der Messe beigewohnt; jetzt geht und lebt euer Leben, und tut das in Frieden mit allen.“ Dann wäre mit der Messe auch eigentlich die Grundaufgabe des Glaubenden geleistet; ein Weitersagen des Erlebten und Erfahrenen wäre nicht verlangt. Da ist die englische Formel schon etwas besser, deutlicher: Auch und gerade durch die Teilnahme am tiefsten und wichtigsten Handeln der Kirche wird uns die Gnade geschenkt, dann auch von Christus durch unser Leben zu künden, wo immer wir sind.

Es wäre schön, wenn das auch in den deutschen Schlussformeln wieder besser zum Ausdruck käme. Wir sind ja tatsächlich alle gesendet, nachdem wir mit Christus vereinigt wurden im Sakrament des Altars. Unser Leben ist geprägt von der Begegnung mit dem lebendigen Gott, und das muss Ausdruck finden. Für mich ist das die Grundlage jeder Mission – und Mission gibt es ja nicht nur und in erster Linie im Ausland, bei den anderen Völkern. Mission ist die Sendung in die je eigene Welt, um dort von Gottes Liebe und Treue zu künden. Wie könnten wir einfach in unser kleines Leben zurückkehren, nachdem wir Jesus empfangen haben, der in diese Welt kam, sie zu erlösen?

▼ *Witwen der Frauengemeinschaft in der Gemeinde Magi, Diözese Butare, Ruanda*



AFRIKA

- **Kinshasa/ Kongo**
Landwirtschaftsprojekt für Frauen
Förderung von Nähschulen
Förderprojekte für junge Mütter in Ausbildung / Studium
- **Nigeria:**
Witwenprojekte in Ifetedo/Osun State, und Mgbele/ Imo State
„Power Girls“ – Schulbildung für Mädchen
Paramente für junge Kirchen
- **Ruanda:**
Sozioökonomisches Projekt in der Gemeinde Magi/ Diözese Butare
Häuserbau im Dorf der Versöhnung, Busasamana/ Diözese Nyundo
Erweiterungsbau Frauenzentrum St. Anne, Mushubati/ Diözese Nyundo
- **Tschad:**
Kleingewerbe-Projekt für alleinerziehende/verwitwete Frauen

ASIEN

- **Indien**
Ausstattung einer Nähschule
- **Palästina:**
Förderung der Friedensarbeit durch Frauen in Birzeit durch Sumaya Farhat-Naser

EUROPA

- „Café Jadwiga“
Unterstützung von geflohenen Frauen in München

LATEINAMERIKA

- **Bolivien:**
„Casa Guadalupe“ – Bildungsprojekt für Mädchen und junge Frauen aus ländlichen Regionen

- 
- **Einkommen schaffende Projekte**
 - **Aus- und Fortbildungsprojekte**
 - **Aufklärungs- und Förderungsprogramme**
 - **Projekte zur Verbesserung der Gesundheitsversorgung**
 - **Alphabetisierungsprogramme**

„Mein Tun soll einen Sinn haben“

Die Künstlerin Renate Grünewald aus Lüdinghausen hat ein neues Logo für das Frauenmissionswerk entworfen. Almud Schricke, ehrenamtliche Mitarbeiterin des PMF, sprach mit Renate Grünewald über die Motive ihres Engagements.

Welche Rolle kann Kunst beim Engagement für benachteiligte Frauen und Mädchen haben?

Renate Grünewald: Kunst ist immer etwas Geistiges. Gerade heute, wo so viel durch Knopfdruck erledigt und ersetzt werden kann, sollten wir die Bereiche, die uns noch die Möglichkeit lassen, Phantasie, Intuition und Gefühl einzusetzen, besonders sorgfältig und mit viel Hingabe gestalten. Die Situation benachteiligter Mädchen und Frauen macht oft sprachlos. Kunst vermag diese Realitäten, diesen Schrei, diese Betroffenheit auf andere Weise zum Ausdruck zu bringen und kann Menschen auf andere Weise ansprechen, ihnen einen Zugang ermöglichen zu dieser Not und Bedrängnis.

Sie haben für das Frauenmissionswerk das Logo „Frauen für Frauen“ entworfen. Was muss ein Logo vermitteln?

Grünewald: Bei einem Logo geht es darum, das Ziel und die Zielvorstellung einer Organisation eindeutig und leicht verständlich klarzumachen. Dafür habe ich eine reduzierte, leicht erkennbare Form gewählt: zwei Frauen, die aufeinander zugehen, sich begegnen, innehalten, sich berühren. Das wird unterstützt durch den einprägsamen Slogan „Frauen für Frauen“ und den gefühlvollen Farbton.

Sie haben bereits vorher eine Afrikatasse für die Frauen von Ruanda gestaltet. Wie ist es dazu gekommen?

Grünewald: Frau Poppe, Mitglied des Frauenmissionswerks, nahm mich mit zu der Lesung von Esther Mujawayo nach Ostbevern. Sie und ihre drei Töchter haben den Genozid in Ruanda überlebt; ihr Mann und viele Verwandte wurden getötet. Esther Mujawayo las aus ihrem Buch „Ein Leben mehr“ – zusammen mit der Lektorin des Peter Hammer Verlags, Gudrun Honke – und schilderte, wie sie den Entschluss gefasst hat: „Wenn du überleben willst, musst du ins Auge fassen, was dir geblieben ist, und nicht, was du verloren hast.“ Das geschilderte Leid aus dem Mund einer Betroffenen, ei-

ner Witwe, hat mich sprachlos gemacht und ernsthaft berührt und den Entschluss reifen lassen, etwas zu machen. Ich habe mich gefragt: Was kann ich tun?

Und so ist dann die Tasse entstanden?

Grünewald: Im Anschluss an diese Lesung habe ich lange Zeit nicht wirklich sprechen können, sondern habe das, was ich empfunden habe, in zahlreichen Bildern illustriert. Ich habe dann die afrikanische Frau mit Kind für eine Tasse entworfen: Mit einer Feder habe ich die Linien der Frauen und Kinder gezogen und skizziert. Die deutlich erkennbaren Brüche zeigen Parallelen zu den Brüchen, der Zerrissenheit der Frauen auf. Jede Figur ist anders gestaltet, keine ist identisch mit der anderen, wie es auch im Leben ist. Es war für mich wichtig, das Motiv für die Tasse zu zeichnen, etwas zu tun. Mit der Tasse konnte die Geschichte, die Leidens- und Lebensgeschichte unzähliger Witwen von Ruanda erzählt und zu Solidarität aufgerufen werden. Die Symbolik ist eindeutig: Frauen, die – nicht nur in Afrika – schwere körperliche Arbeit erledigen, um zu überleben und ihre Familie zu ernähren. Die das selbstverständlich tun!

Sie haben anschließend noch einen sogenannten Vitaminteller entworfen. Was hat es damit auf sich?

Grünewald: Auf dem Teller ist eine Frau zu sehen: stolz, selbstbewusst, frei, glücklich, stark, wissend, etwas bewegen zu können. Die Taube verdeutlicht das Streben nach Frieden. Der Weg ist eng, breit und wechselnd – wie das Leben.



FRAUEN FÜR FRAUEN
WELTWEIT



◀ Renate Grünewald, Künstlerin aus Lüdinghausen, hat für das PMF nicht nur das neue Logo „Frauen für Frauen weltweit“ entworfen, sondern vorher bereits die „Afrika-Tasse“ und den „Vitaminteller“ gestaltet.



▲ Ruanda-Tasse und Vitaminteller designed von Renate Grünwald

Warum ist Ihnen das Engagement von Frauen für Frauen wichtig?

Grünwald: Engagement ist für mich grundsätzlich wichtig: füreinander, für eine bessere Welt. Frauen müssen über ihren Tellerrand, über ihren Alltag hinausschauen, müssen gestärkt werden. Sie müssen darin gestärkt werden, dass sie Kraft haben, dass sie die Welt verändern können, dass sie etwas bewegen können. Man muss nicht unbedingt gegen etwas sein, sondern für etwas, für das Gute, für das Ja, Ja sagen können, ermöglichen. Ich muss malen, das ist meine Bestimmung. Ich will keinen Ruhm erlangen, aber es muss schon einen Sinn haben. Ich überlege, warum ich male. Ich möchte für das Schöne offen machen, die Augen und die Herzen öffnen, zum Beispiel durch die Harmonie der Farben.

Warum ich mich engagiere



**Liberata Ayingeneye,
Sprecherin der Witwen
der Diözese Nyundo,
Ruanda:**

„Ich persönlich engagiere mich bewusst seit dem Völkermord im Jahr 1994 als Frau für Frauen, seitdem ich selber Witwe geworden bin. Es wurde zu meiner Berufung, anderen Witwen und Witwern in diesem Leben zu helfen

und beizustehen, besonders auch als Christin. Mir ist es wichtig, die Kirche darin zu unterstützen, Witwen in ihrem christlichem Glauben zu stärken.

Nach der Ausbildung und Unterstützung durch die Diözese Nyundo und ihre Partner, im Besonderen durch das Frauenmissionswerk, hat sich das Leben der Witwen auf spiritueller, moralischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene verbessert. Die katholischen Witwen der Diözese Nyundo sprechen Ihnen ihren tiefsten Dank aus. Dank Ihrer großen Unterstützung sind sie dabei, ihr Leben neu zu gestalten und ein anderes Bewusstsein zu erlangen.“

▼ Wertvolle Spende: Dank der Unterstützung durch das Frauenmissionswerk kann die Witwensprecherin der Gemeinde in Kibuye diese Ziegen an Frauen in ihrer Witwengruppe weitergeben.





Hilfe für Witwen in Nigeria

Das Frauenmissionswerk unterstützt seit 2017 ein neues Witwenprojekt in Ifetedo, Osun State, Nigeria. Sr. Christeta Hess ADJC berichtet.

Sr. Christeta Hess hat viele Jahre in Nigeria gelebt und gearbeitet, dort Kinderheime, Schulen und auch Klöster gegründet. Inzwischen lebt sie in Koblenz und wurde zur ersten weiblichen Geistlichen Beirätin des Frauenmissionswerkes ernannt.

Im letzten Jahresheft wurde geschildert, welche Schwierigkeiten die Witwen in Nigeria nach Stammes-tradition immer noch haben. Vor allem können sie kein Konto haben, da dafür die Unterschrift eines Mannes – oder eines eingetragenen Vereins – erforderlich ist. Mit Hilfe des Frauenmissionswerks konnte nun ein Antrag auf Gründung einer Selbsthilfegruppe für Witwen in Ifetedo, Osun State, gewährt werden. Ähnlich wie schon 2010 in Garam, Niger State, kann nun auch hier (und in Mgbele, Imo State) den Witwen direkt geholfen werden.

Im Folgenden berichtet eine der für das Projekt verantwortlichen Schwestern, Sr. Emmanuela Emmanuel ADJC, von ihren Bemühungen um diese Frauen. Sr. Emmanuela ist Lehrerin an der dort von den Schwestern betriebenen Primar- und Sekundarschule. Da sie selbst als Waise groß wurde, hat sie viel Erfahrung mit Benachteiligung und daraus entstehenden Problemen; die Frauen vertrauen ihr:

„Derzeit hat unsere Gruppe – sie nennt sich St. Felizitas-Verein – 46 Mitglieder. Sie wird geleitet von Sr. Emmanuela Emmanuel; der Gemeindepfarrer Fr. Stephen Ilesammi nimmt meist an den Treffen teil. Diese Treffen sind immer dienstags im Pfarrsaal bei der Hauptkirche in Ifetedo. Dabei sind die Frauen in Gruppen eingeteilt, je

nach dem Stadtteil oder Dorf, aus dem sie kommen. Das erleichtert das Kennenlernen, und die Probleme sind je nach dem Wohnort auch oft sehr ähnlich. Jede Gruppe hat eine gewählte Leiterin, die mit der Vereinsleitung eng zusammenarbeitet.

Am wichtigsten ist für die Witwen neben dem Austausch in der Gruppe und der Stützung der anderen Frauen bei Problemen die finanzielle Hilfe durch Darlehen. Wir haben uns darauf geeinigt, dass in diesen Treffen immer Auszahlung und Rückzahlung am gleichen Tag stattfinden. Dabei ist der Bedarf der Frauen sehr verschieden – je nachdem, wie sie ihre Lage verbessern wollen und können.

Sie haben verschiedene Wege dabei gewählt. Einige haben einen Marktstand nahe bei ihrer Wohnung aufmachen können, andere fahren in entferntere, größere Märkte. Einige Frauen haben um 20.000 Naira gebeten und sich verpflichtet, jede Woche 1.000 Naira zurückzahlen. Andere bekommen 15.000 Naira und zahlen jede Woche 750 Naira zurück; und einige wollten nur 10.000 Naira und sie zahlen 500 Naira zurück. So ist am Ende der 20. Woche das gesamte Darlehen zurückgezahlt und kann erneut vergeben werden.

Es kommen immer wieder neue Frauen dazu, die von dem Verein gehört haben und auch Hilfe brauchen. Manchmal nutzen wir die Treffen auch, um gemeinsam kleine Backwaren herzustellen und so die Frauen auch zu unterrichten, wie sie vom eigenen Haus aus diese Dinge den Passanten anbieten und so etwas Geld verdienen können. Diese gemeinsame Tätigkeit freut die Frauen sehr. Wir erleben, wie alle froh kommen und dankbar sind für jede noch so kleine Hilfe. Die gesamte Pfarrei nimmt an dieser Freude und Dankbarkeit teil.“

Auch in Mgbele, Imo State, wo sich unser Kinderhaus und die kleine Klinik befinden, wurde ein Witwenprojekt gestartet. Dort waren es zunächst 16 Frauen, die sich re-



◀ ▼ Treffen der Witwengruppe in Ifetedo, Nigeria



gelmäßig montags mit Sr. Esther trafen; inzwischen ist die Zahl auf 31 gewachsen. Auch Sr. Chinasa, Krankenschwester und Hebamme, nimmt meist an den Treffen teil. Sr. Esther ist wie Sr. Emmanuela Lehrerin an der Primarschule. Die Frauen bekamen je nach Bedarf ein Darlehen zwischen 20.000 und 50.000 Naira; sie zahlen es so zurück, wie sie es ermöglichen können, und haben dafür neun Monate Zeit.

Ihre Treffen sind nicht im Pfarrhaus, da Mgbele nur eine kleine Filialkirche und kein Pfarrhaus hat. Sie kommen im Konventshaus zusammen, und oft kommt der Pfarrer auch zu den Treffen, da hier wie in Ifetedo die Gemeinschaft als kirchlich anerkannte Gruppe gilt. In Mgbele liegt der Schwerpunkt vor allem auf der Fürsorge für die oft älteren und kränklichen Witwen. So gehören gegenseitige Besuche zum festen Programm der Treffen. Alle Frauen



sind sehr dankbar für die angebotenen Hilfen und die Tatsache, dass überhaupt jemand Anteil an ihrem Schicksal nimmt und sie unterstützt.

FRAUEN KOMMEN ZU WORT:

Warum ich mich für Frauen in Not und insbesondere für Witwen engagiere

Sr. Scholastica Okorie PHJC, Provinzoberin, Nigeria:

„In Afrika, genau genommen in Nigeria, ist eine Frau bei vielen Kulturen und Stämmen als nicht so bedeutsam und wertvoll angesehen wie ein Mann. Viele Frauen leiden, weil sie schlecht behandelt werden. Auch verheiratete Frauen werden von ihren Ehemännern misshandelt. Einige Mädchen wurden als Kind körperlich, sexuell, psychisch belästigt durch ihre Verwandten oder Vormunde, weil sie niemanden haben, der für sie spricht und zu ihnen steht.

Die Ansicht, dass Frauen keine Ausbildung benötigen, ist sehr weit verbreitet, und so heiraten viele Mädchen, ohne jemals eine Schule besucht zu haben. Diese Frauen leiden später unter der Gewalt durch ihre Ehemänner und Verwandte des Ehemanns.

Die Schmerzen, Gewalt und Misshandlung von Frauen hat die Kongregation wahrgenommen und engagiert sich in ihrem Apostolat für den Aufbau der Würde der Frau in der Gesellschaft. Wir lehren die Familien und Eltern, dass kein Geschlecht bedeutsamer ist als das andere, dass alle Menschen Ebenbild Gottes sind. Mit dem Programm ‚Power Mädchen‘ wollen wir ein neues Bewusstsein schaffen. Es richtet sich an Mädchen im Alter von zehn bis 18 Jahren (oder älter) und will ebenso wie das Witwenprojekt Frauen darin bestärken, aufzustehen und etwas zu verbessern, ohne Angst vor Einschüchterung durch ihr männliches Gegenüber zu haben.

Das Leid der Witwen begann vor langer Zeit, bevor ich überhaupt geboren wurde. Schon als Kind hörte ich Geschichten

über misshandelte Witwen, die von den Familien ihrer Männer aus dem Haus verscheucht wurden oder die mit ihren Kindern von ihren Männern einfach verlassen wurden. Ich konnte mir damals überhaupt nicht vorstellen, dass jemand seine Mitmenschen so behandelt.

Wir engagieren uns im Witwenapostolat, weil die Witwen mit unzähligen Problemen zu kämpfen haben. Viele sind ihrer Freiheitsrechte beraubt. Einige leiden unter psychischen Traumata, andere werden von Männern sexuell belästigt. Mit unserem Projekt möchten wir ihnen Hoffnung zum Überleben schenken. Wir vergeben Darlehen ohne Eigeninteresse, damit die Frauen zum Beispiel ein Geschäft eröffnen und so ihre Familie versorgen und ihren Kindern eine Ausbildung ermöglichen können.

Mit diesen Frauen zu arbeiten, ist für uns oft lebensgefährlich, weil Familienangehörige oder Verwandte der Familien des Ehemanns nicht wollen, dass die Witwen überleben. Sie bedrohen uns und versuchen, die Witwen von ihnen abhängig zu machen. Ein Verwandter einer Witwe erzählte uns einmal, dass wir sie nur mit seiner Erlaubnis unterstützen dürften, da sie sich nun in seiner Obhut befinde und seine Kultur das so vorschreibe. Wir prüften den Fall und stellten fest, dass der Mann gelogen hatte, nur weil er nicht wollte, dass die Frau unabhängig wurde.“

SUCHE FRIEDEN

9. – 13. Mai 2018

Katholikentag Münster

von Margret Dieckmann-Nardmann

90.000 Menschen haben sich an den mehr als 1000 Veranstaltungen des Katholikentags beteiligt, die zahlreichen Stände der katholischen Verbände, Vereine, Gruppierungen auf der Kirchenmeile aufgesucht und sich umfassend informiert. Es war eine offene, freundliche Atmosphäre, eine hervorragende Willkommenskultur der Münsteraner spürbar.

Es wurde kein Thema, die katholische Kirche betreffend – die Ökumene, die Ämterfrage, die pastoralen Herausforderungen, der deutliche Rückzug des Religiösen aus der Öffentlichkeit, auch nicht die kritischen Themen – ausgespart und hart miteinander gerungen bei den Diskussionen.

Spürbar war in vielen Äußerungen der TeilnehmerInnen der Wunsch, Kirche und Glauben im Alltag sichtbar werden zu lassen. Aber das Wie stellt viele Fragezeichen – nicht zuletzt aufgrund schlechter Erfahrungen durch die Missbrauchs- und finanziellen Skandale, der zu großen Distanz zu den Menschen und der noch nicht genügend ausgeprägten Hinhörkultur der Amtskirche... Kirche mit ihren Strukturen wurde angeprangert; kleine, positive Anzeichen, nah bei den Menschen zu sein, wurden aufgezeigt.

▼ Der bunt gestaltete Stand des Frauenmissionswerkes war stark gefragt auf der Kirchenmeile in Münster. Die (aus zahlreichen Diözesen angereisten) Diözesanleiterinnen gaben gern Auskunft zum Anliegen des Werkes und wiesen auf die schönen Exponate aus den Projektländern (und handgefertigten Tallits und Paramente. Es gab auch ein Wiedersehen mit Projektpartnern z.B. aus dem Kongo.

Engagierte Frauen des PMF waren dabei

Großes Interesse und Wohlwollen konnten die Vertreterinnen des Frauenmissionswerkes an dem, wie immer dicht umlagerten und von vielen Menschen aufgesuchten Informationsstand erfahren. Noch immer gab es überraschende Äußerungen; das Werk war leider nicht allen bekannt.

Als Gründe sind an dieser Stelle unter anderem die rein ehrenamtliche Struktur des Werkes und das nicht finanziell geförderte Wirken zu erwähnen.

Diözesanleiterinnen und Mitglieder des Werkes aus Mainz, Speyer, Osnabrück, München und Freising, dem Verband Ermland, Essen, Koblenz, Münster präsentierten engagiert das Anliegen des Frauenhilfswerkes mit seiner weltweiten Ausrichtung für benachteiligte Mädchen und Frauen.

Die Eucharistiefeier am Samstag, dem 12. Mai 2018, um 12:30 Uhr, die die Textstelle und damit das Thema des Katholikentags aufgriff: „Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein“ (Jes 32,17) fand in der Mutterhauskirche der Klemensschwesterinnen statt. Das helle, lichtdurchflutete, mit bunten Fenstern ausgestattete Gotteshaus war bis zum letzten Platz gefüllt. Zelebranten waren Bischof Jean Pierre Kwambamba aus Kenge/Kinshasa, Weihbischof Johannes Bündgens, Aachen, und Subregens Pfr. Bierschenk aus Erfurt.

Bischof Jean Pierre Kwambamba war zuvor zwölf Jahre lang in Rom tätig an der Kongregation für Kultur und Sakramente – culto divino disciplina dei sacramento – und Zeremoniar von Papst Benedikt XVI. und Papst Franziskus, bevor er im Jahr 2015 Weihbischof von Kinshasa wurde. Am 31. März 2018 wurde er zum Bischof

▼ Von links: Christine Weitzel (Speyer), P. Ralf Hunning SVD, Hildegard Gievers (Essen), Sr. Christeta Hess ADJC (Geistliche Beirätin, Koblenz), Margret Dieckmann-Nardmann (Präsidentin)



von Kenge im Kongo von Papst Franziskus ernannt. Sehr froh waren wir, dass er, trotz der Einführung als Bischof eine Woche später im Kongo, zum Katholikentag gekommen ist. Überraschend stellten Subregens Bierschenk und Bischof Kwambamba fest, dass Bierschens Großonkel in der Gemeinde im Kongo tätig war, in der Bischof Kwambamba aufgewachsen ist.

Der Katholikentag zeichnete sich aus durch derartige Begegnungen und ein freudiges Wiedersehen.

Aufmerksam und bewegt folgten die GottesdienstteilnehmerInnen den Ausführungen von Prof. Dr. Dr. Sumaya Farhat-Naser aus Birzeit im Westjordanland/Palästina. Wie es ist, im täglichen Leben in einem besetzten Gebiet zu leben, in dem Bedrohung, Misstrauen, Not und Drangsal, Beklemmung und Hoffnungslosigkeit sich breitmachen, und welche Bedeutung es hat, an sich zu glauben, die Würde nicht zu verlieren und seinen eigenen Diamanten, den jede/jeder in sich trägt zu pflegen, zu polieren, zum Strahlen zu bringen, brachte Sumaya authentisch nahe.

Dass sich der innere Friede ausweitet auf das eigene Umfeld und Frucht trägt, sodass die Menschen umdenken, umkehren und ein Leben auch dort in Fülle möglich ist, „im Land der Olivenbäume, im Schatten des Feigenbaumes und der Disteln im Weinberg“ (Büchertitel von Sumaya Farhat-Naser), ist die unerschrockene Hoffnung Sumaya Farhat-Nasers. Bezeichnend: Sumaya Farhat-Naser ist so alt wie der Staat Israel.

Tänzerisch wurden die Themen Gerechtigkeit und Frieden von Nora Ludwig aus Ostbevern beeindruckend dargestellt und von dem Organisten Burkhard Führer aus Münster unterstützt.

Die 15-köpfige Trommlergruppe „SANKOFA“ aus Ibbenbüren fand laute und leise Töne für Gerechtigkeit und Frieden, sodass der Gottesdienst ein wirklicher Aufschrei war, aufrüttelte und berührte, aber auch Kraft gab, in den Alltag gestärkt und hoffnungsvoll zurückzugehen.

Warum ich mich engagiere



Clemence Dufiamahoro, Sprecherin der Witwen in der Gemeinde Kora, Diözese Nyundo:

„Zunächst herzlichen Dank für die Unterstützung, die Hilfe, die Sie uns Witwen in der Diözese Nyundo / Ruanda erweisen. Der Grund meines Engagements: Es begann in meiner Kindheit während meiner Schulzeit. Ich habe viele Kinder in meiner Umgebung gesehen, die Waisen waren oder sehr arm. Das hat mich sehr berührt und ich fühlte mich veranlasst, diesen Kindern und anderen Menschen zu helfen. Ich hatte einen kleinen Job und sobald ich etwas von meinen Eltern zum Verteilen erhalten hatte, suchte ich ein Waisenkind, um es zu beschenken.“

Der Genozid führte neben anderen Gräueltaten dazu, dass viele Kinder und Jugendliche allein leben und aufwachsen mussten. Das wusste ich und ich versuchte zu helfen, wo immer ich konnte. Im Genozid wurde ich selber Witwe und lernte die Probleme von Witwen und Waisen kennen. Ich fühle mich beauftragt, jedem zu helfen, der Probleme hat und auf Hilfe angewiesen ist, und möchte dazu beitragen, jedem Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen.“

◀ Mit der Kollekte des Katholikentages 2018 wurde dieses Landwirtschaftsprojekt einer Frauenkooperative im Kongo bezuschusst.





Prof. Dr. Dorothea Sattler (58) ist Professorin für Ökumenische Theologie und Dogmatik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Im März 2018 wurde sie zur Diözesanleiterin des PMF im Bistum Münster ernannt.

Erinnerungen – Enttäuschungen – Erwartungen

Vom Trost, eine gottgewollte Frau zu sein

Ich bin nach dem Ratsschluss Gottes

Adams fehlende Rippe, die sich zum Ganzen des Menschen bekennt – dass er nicht allein sei.

Frau sein ist ein untröstliches Glück.

Christine Busta¹

Viele Frauen in der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft empfinden es so: Trotz des

augenscheinlichen, gerade bei wichtigen Versammlungen von Kardinälen und Bischöfen offenkundig werdenden Ausschlusses jeder Frau aus dem öffentlich-amtlichen, repräsentativen Erscheinungsbild der feiernden Kirche, ist es ein Glück, eine Frau zu sein – darin anders als der Mann, doch nur mit ihm verbunden Mensch nach Gottes Bild.

Untröstlich ist dieses Glück, so sagt die Dichterin. Sie deutet einen Schmerz an, den Frauen im Blick auf ihr Leben sensibel wahrnehmen. Nachhaltig war und ist die Wirkungsgeschichte der biblischen Erzählung von der Erschaffung der Eva als des zweiten Geschöpfes aus Adam, der als Mann identifiziert wird und dem vom Schöpfergott aus ein Vorrang gegeben zu sein scheint, der mit seiner Ersterschaffung sinnbildlich wird. Lange schon wissen wir, dass der biblische Text eine andere Botschaft verkündigen wollte als die, die aus ihr geworden ist.² Aber ist das ein Trost? Der Begriff Adam bezeichnet die gesamte Menschheit. Adam ist dem biblischen Wortsinn nach kein männlicher Eigenname. Mann und Frau sind gleichursprüngliche Varianten des einen Menschengeschlechts, des einen Adam.

Evolutionsgeschichtlich betrachtet, ist es eindeutig, dass neue Lebensformen nicht ohne weibliche Teilhabe an den physiologisch-biologischen Prozessen vorstellbar sind. Das Zeugnis der jahwistischen Schöpfungserzählung in Gen 2,4b-25 widerspricht dem nicht. Nicht alleinlebend, vielmehr in sehnsüchtig nacheinander suchender und wechselseitig

einander stützender Gemeinschaft wünschte sich Gott das Menschengeschlecht. Der eine Adam wird daher zu Mann und Frau, gemeinsam zu Gottes Bild. Keiner der altorientalischen Schöpfungsmythen hat diese Thematik so sehr in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, wie dies die beiden Schöpfungserzählungen auf den ersten Seiten der Bibel tun. Dieser Trost wird die Zeiten überdauern, in denen Frauen noch nicht zu jener kirchlichen Anerkennung gefunden haben, die dieser Schöpfungsbotschaft entspricht. In den Zwischenzeiten gilt es, die Erinnerung an kirchliche Frauengestalten wachzuhalten, die zu beklagenden Enttäuschungen nicht zu übergehen und noch inneren Raum zu behalten für Erwartungen in guter Hoffnung.

ERINNERUNGEN

Sich gemeinsam zu erinnern, auf diese Weise das Geschehene vor dem Vergessen zu bewahren, dies gilt als ein wichtiges Anliegen der theologischen Frauenforschung. Der wache Blick in die biblische und in die nachbiblische Tradition erweist, wie reichhaltig die Glaubenszeugnisse von Frauen sind. Wer erinnert wird, erfährt Gerechtigkeit. Wer verschwiegen wird, entschwindet aus dem Bewusstsein. Auf mühsamen Wegen sind viele Frauen dabei, ihre Schwestern aus früheren Zeiten wiederzuentdecken.³ Dabei ist zweifellos manche Entdeckung möglich, die auch für die Gegenwart von Bedeutung ist. Mit der Erinnerung geht der Protest gegen die ungleiche Wertschätzung einher, die Männer und Frauen in der Tradition erfahren haben. Eine Neugestaltung der Kirche ist das Ziel dieser Gedächtnisarbeit. Künftig sollen die Verhältnisse so sein, dass weiblichen Weisen der Verkündigung des Evangeliums eine analoge Aufmerksamkeit geschenkt wird wie den männlichen.

1. Erinnerungen an biblische Frauengestalten

Das Lebensbild des Abraham wird heute nicht mehr ohne den Blick auch auf Sara nachgezeichnet. Es gab nicht nur Erzväter, sondern auch Erzmütter.⁴ Kämpferische Frauen erfahren die ihnen gebührende Aufmerksamkeit – Debora oder Judit etwa. Die Prophetinnen in Israel und in der frühen Christenheit werden wiederentdeckt – Miriam im Buch Exodus, Hulda in 2 Kön 22 und 23. Im Blick auf die Frage, wie das Verhältnis zwischen Jesus und den Frauen angemessen zu beschreiben wäre, hat sich ein großes Forschungsfeld aufgetan.⁵ Vier Frauennamen – Tamar, Rahab, Rut und Batseba – werden im matthäischen Stammbaum Jesu vor der fünften, seiner Mutter Maria, genannt. Ihre Erwähnung hat theologi-

¹ „Der Atem des Wortes. Gedichte.“ Aus dem Nachlass herausgegeben von Anton Gruber, Salzburg / Wien 1995, 78.

² Vgl. Othmar Keel / Silvia Schroer, *Schöpfung. Biblische Theologien im Kontext altorientalischer Religionen*, Göttingen 2002, bes. 136-157.

³ Vgl. *exemplarisch aus früher Zeit: Karin Walter (Hg.), Mütter der Christenheit - von Frauen neu entdeckt*, Freiburg 1990. Inzwischen liegen sehr viele Monographien zu einzelnen christlichen Frauen, zu ihrem Gedanken- und ihrer theologischen Wirkungsgeschichte vor.

⁴ Vgl. Irmtraud Fischer, *Gottesstreiterinnen. Biblische Erzählungen über die Anfänge Israels*, Stuttgart 1995.

sche Bedeutung: Nicht-israelitische Menschen waren schon immer umfängen von der universalen Zuwendungsbereitschaft Gottes. Für die Vermittlung dieser Erkenntnis sorgen die Frauennamen der Aramäerin Tamar, der Kanaanäerin Rahab, der Moabiterin Rut und der Hethiterin Batseba, die allesamt als Ahninnen und Vorfahrinnen Jesu ihm den Weg bereiten. Die biblische Maria hat konfessionenübergreifend eine neue Aufmerksamkeit erfahren.

Die frühen Ämtergestalten finden in der wissenschaftlichen Literatur Beachtung. Apostelinnen und Diakoninnen gab es in neutestamentlicher Zeit – so sagt dies zumindest der Wortlaut der neutestamentlichen Schriften. Welche Bedeutung diesen Beobachtungen zukommt, lässt sich nicht leicht sagen. Hermeneutische Fragen stehen an. Angesichts der Tatsache, dass diese kontrovers beantwortet werden, liegt der Verdacht nahe, Vorentscheidungen, bei denen die theologische Stringenz nicht immer ersichtlich ist, lenkten die Erkenntniswege in unterschiedliche Richtungen. Die Argumente scheinen hinlänglich ausgetauscht zu sein. Entscheidungskompetenzen in der angesprochenen Thematik haben im lehramtlichen Bereich in der römisch-katholischen Kirche ausschließlich Männer. Ob es in Zukunft Wege geben wird, über die Kompetenzkompetenz neu nachzudenken?

2. Erinnerungen an Frauen in der christlichen Tradition

Auch in nachbiblischer Zeit wirkten Frauen auf allen Ebenen kirchlichen Handelns. Herausragende Persönlichkeiten wie etwa die Mystikerin Juliana von Norwich im ausgehenden 14. Jahrhundert haben Forschungsinteressen geweckt.⁶ Juliana lebte als Inklusin an der Kirche St. Julians bei Norwich. Ihre Schrift „Revelations of Love“ ist eine Nachschrift ihrer 16 Visionen von Gottes Gottsein.⁷ Das zunächst ungewöhnlich erscheinende Motiv der Mütterlichkeit Jesu ist in den Visionen der Juliana reich entfaltet: Die gebärende Mutter Christus Jesus erlöst die Menschheit von ihrer Dunkelheit und bringt sie ans Licht; die nährende Mutter Jesus gibt sich den Dürstenden und Hungernden selbst zur Speise des Lebens; die umsorgende Mutter Jesus hilft der fallenden Menschheit wieder auf. Wie vor ihr Anselm von Canterbury hat Juliana erahnt, wie hilfreich es sein könnte, Erfahrungen beim Gebären aufzugreifen, um lebensnah von der Erlösung in Jesus Christus zu künden.

In der Theologie und auch in der Verkündigung wird heute den Frauenstimmen aus der Tradition Gehör geschenkt. Dies

⁵ Vgl. Helga Melzer-Keller, *Jesus und die Frauen. Eine Verhältnisbestimmung nach den synoptischen Überlieferungen*, Freiburg-Basel-Wien 1997.

⁶ Vgl. Claudia Kolletzki, *Christ is our true mother. Feminine Konnotationen für Christus im Denken der Juliana von Norwich*, Frankfurt 1997 (Lit.); dies., „Christus ist unsere wahre Mutter“. *Metaphorische Gottesrede bei Juliana von Norwich*, in: *Geist und Leben* 70 (1997) 48-62.

⁷ Vgl. Claudia Kolletzki, *Christ is our true mother. Feminine Konnotationen für Christus im Denken der Juliana von Norwich*, Frankfurt 1997 (Lit.); dies., „Christus ist unsere wahre Mutter“. *Metaphorische Gottesrede bei Juliana von Norwich*, in: *Geist und Leben* 70 (1997) 48-62.

geschieht nicht in Konkurrenz zu Männerstimmen. Mehrstimmig im Chor singen zu können als Frauen und Männer, dies wäre eine Hoffnungsperspektive für die Kirche der Zukunft.

3. Erinnerungen an Frauen in der Ökumenischen Bewegung

Auch in der Ökumenischen Bewegung geschieht eine Erinnerung an zuweilen vergessene Mitwirkende, vor allem an die Frauen der ersten Stunde.⁸ Bei der Gründung etwa des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948 in Amsterdam waren Frauen anwesend – ungewöhnlich für ein solch frühes (kirchen-)politisches Ereignis.

Frauen zählen oft zu den Vergessenen, den Übersehenen, zu denen, von denen wenig überliefert ist an Schrifttum und Gedankengut. Die wenigen Frauen in der frühen Ökumenischen Bewegung haben einander Gedächtnis geschenkt, sich in ihrer Minderheitensituation solidarisiert. Heute sind die Zahlenverhältnisse anders: Der Ökumenische Rat der Kirchen achtet sehr auf eine ausgeglichene Repräsentanz der Geschlechter auch in Leitungstätigkeiten. Die Orthodoxie hat es nicht leicht, diese Auflage zu erfüllen. Auch bei der Entscheidung der römisch-katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, anders als erwartet nun doch nicht dem Ökumenischen Rat der Kirchen beizutreten, erschien die Schwierigkeit unlösbar, wie sie eine in Bezug auf die Geschlechter paritätische Delegation gewährleisten sollte. Der Ausschluss von Frauen aus dem ordinierten Amt hat Folgewirkungen in allen Bereichen der römisch-katholischen Kirche.

4. Erinnerungen an Frauen in den Kirchen heute

Heute gibt es in lutherischen, reformierten, anglikanischen, altkatholischen und vielen freikirchlichen Gemeinden Frauen im geistlichen Amt. Die Erfahrungen mit der Weise ihrer Tätigkeit in der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums haben Auswirkungen auf die römisch-katholischen Gemeinden. Gewöhnungsprozesse treten ein. Warum sollte nicht auch eine Frau – einer römisch-katholischen Liturgie vorstehen – zumal auch in römisch-katholischen Gemeinden Frauen im Altarraum inzwischen vielfältige Dienste tun als Lektorinnen, Kommunionhelferinnen, Katechetinnen in Kindergottesdiensten sowie vor allem als Leiterinnen von Wortgottesdiensten.

Es ist römisch-katholischen Theologinnen und Theologen durch eine Weisung der Glaubenskongregation von 1995 untersagt, ergebnisoffen über die Frage nach einer möglichen Zulassung von Frauen zum ordinierten Amt nachzudenken.⁹

⁸ Vgl. Werner Simpfendörfer, *Frauen im ökumenischen Aufbruch. Porträts*, Stuttgart 1991

⁹ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, *Antwort vom 28.10.1995 auf den Zweifel bezüglich der im Apostolischen Brief „Ordinatio Sacerdotalis“ enthaltenen Lehre*, in: Walter Groß (Hg.), *Frauenordination. Stand der Diskussion in der katholischen Kirche*, München 1996, 128.

- Fortsetzung auf der nächsten Seite -

Erinnerungen – Enttäuschungen – Erwartungen

- Fortsetzung -

Ich nehme sie hier auf, weil ich meine, sie bei einer Gesamtsicht der Situation von Frauen in der römisch-katholischen Kirche nicht übergehen zu können. Ich weiß zugleich und sage es deutlich, dass Paul VI. und Johannes Paul II. mit ihren Äußerungen zu dieser Thematik¹⁰ einen lehramtlichen Standort bezogen haben, den zu verändern – wenn es denn überhaupt möglich ist – in der näheren Zukunft der Kirche kaum zu erwarten sein dürfte.

ENTTÄUSCHUNGEN

1. Enttäuschungen über Aussagen in Fragen der Geschlechteranthropologie

Zu Recht werden heute Modelle einer polarisierenden Geschlechteranthropologie eher beargwöhnt. Sie treffen keinesfalls auf jeden und jede zu. Sie benennen allenfalls Tendenzen, bei denen zu überlegen ist, wie sie entstanden sind, welche Einflüsse die Erziehung oder langjährige Anforderungen im Berufsleben auf sie hatten und welche sonstigen Kontexte bei der Differenzierung mitwirkten. Die Geschlechterfrage ist heute einer Genderperspektive gewichen. Das Geschlecht ist ein sozial-biografisches Phänomen, kein rein biologisches.

In der christlichen Tradition haben wir nach meiner Wahrnehmung in Fragen der Geschlechteranthropologie noch manche Schuld abzutragen. Thomas von Aquin etwa war der Auffassung: „Es kann jemand sich der Rede auf zweifache Weise bedienen. Einmal privat, im vertraulichen Gespräch einem oder mehreren gegenüber. Und diesbezüglich kann die Gnade der Rede Frauen zu-kommen. Sodann öffentlich (...). Dies wird der Frau nicht zugestanden.“¹¹ Thomas von Aquin begründete seine Überzeugung, Frauen beschränkten ihre Rede besser auf den kleinen, privaten Raum in dreifacher Weise: (1) Es stehe den Frauen als den Untergebenen nicht zu, Männer zu belehren. (2) Durch ein öffentliches Auftreten von Frauen werde „der Geist der Männer zur Sinnlichkeit verführt“. (3) Die weibliche Weisheit sei nicht so vollkommen, dass ihnen eine öffentliche Lehrtätigkeit anvertraut werden könnte. Das erste Argument – Frauen

unterstehen den Männern – hat zentrale Aussagen der biblischen Anthropologie gegen sich (etwa Gal 3,28); die dritte Begründung – für eine Leitungstätigkeit reicht die Weisheit der Frauen nicht aus – dies ist durch eine veränderte Faktenlage widerlegt; es bleibt also noch die zweite Erwägung – Frauen lenken durch ihre Gestalt Männer von den Sachtönen ab – dies ist ein Problem, das ja wohl an die Männer zurückzugeben wäre.

2. Enttäuschungen über die Gestalt der Lehrbildung in Ämterfragen

Viele Frauen zeigen sich enttäuscht im Hinblick auf die Gestalt der Lehrbildung in Ämterfragen. Systembedingt sind in der römisch-katholischen Kirche Frauen an Entscheidungsprozessen, die sie wesentlich betreffen, zumeist gar nicht oder nur in geringem Maße beteiligt. Versammlungen, Kongresse oder Publikationen, die Frauen organisieren, um ihren eigenen Einsichten öffentlichen Raum zu geben, stehen vor diesem Hintergrund immer schon unter dem Verdacht einer subversiven Provokation. Nicht wenige der in der theologischen Lehre heute tätigen Frauen mussten sich vor Erteilung der kirchlichen Lehrerlaubnis dezidiert zu ihrer Sichtweise der Problematik der Frauenordination äußern. Eine schwere Last liegt auf dieser Frage. Sie ist zu einem Gradmesser der Rechtgläubigkeit geworden.

Ich selbst vertrete immer wieder, dass die Päpste Paul VI., Johannes Paul II., Franziskus sowie alle, die ihren Argumenten folgen, der festen Überzeugung sind, nur dann dem in Jesus Christus geoffenbarten Willen Gottes gerecht zu werden, wenn sie Frauen vom priesterlichen Amt ausschließen, denn – so ihre Sichtweise: Jesus hat keine Frauen in den Zwölferteil berufen; die Kirche hat diese Tradition von Beginn an bis heute bewahrt; es entspricht der schöpfungstheologischen Ordnung und hat pastorale Vorzüge, wenn der Mann Jesus von einem Mann repräsentiert wird; das Gegenüber von Bräutigam und Braut – Jesus und der Kirche – tritt auf diese Weise sinnfällig in Erscheinung. So lauten die Hauptargumente in den vorliegenden römisch-katholischen lehramtlichen Schreiben zur Frage der Frauenordination. Ist es legitim, ihnen zu widersprechen? Allein die Offenheit in der Antwort auf diese Frage belegt, welche Vorsichten dabei zu treffen sind. In Zeiten, in denen überall in der Welt Frauen mit leitenden politischen Aufgaben bedacht werden, sind tiefgründende Reflexionen notwendig erforderlich. Weder Kompetenzen in Leitungsdiensten noch Sensibilität für pastorale Fragen wird man Frauen absprechen können. Denkverbote werden auf längere Sicht nicht zum erwünschten Ziel führen.

¹⁰ Vgl. Johannes Paul II., *Apostolisches Schreiben vom 22.5.1994 über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe (Ordinatio Sacerdotalis)*, in: *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 117, 3-7*; vgl. auch den vorausgehenden Bezugstext: *Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung vom 15.10.1976 zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt (Inter Insigniores)*, in: *ebd.*, 9-58.

¹¹ Thomas von Aquin, *Sth II-II 177,2 c.*

3. Enttäuschungen über die mangelnde Präsenz von Frauen in Entscheidungsgremien

Hinweisen möchte ich noch darauf, dass der Ausschluss von Frauen aus dem ordinierten Amt in der römisch-katholischen und in der Orthodoxen Kirche zur Folge hat, dass Frauen – wie im Übrigen alle Laien – bei vielen konziliaren und synodalen Prozessen nicht repräsentiert sind. Allenfalls beratend können Frauen in den Gremien der Kirche tätig werden – dies immerhin heute. Eine Sonderrolle zu spielen, hat dabei nicht immer nur Vorteile. Kritischer Beobachtung ausgesetzt zu sein, sind Frauen in der Öffentlichkeit gewöhnt. Aber zählt ihr Wort, das vielfach begutachtete, dann wirklich auch mehr? Es will mir nicht immer so scheinen. Gewiss wächst die Bereitschaft in den deutschen Diözesen, wo immer es möglich ist, Frauen in leitende Positionen zu berufen – und nicht nur dann, wenn es um Frauenfragen geht.

Vor vielen Jahren schon hat die Unterkommission der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, die für Frauenfragen zuständig ist, zu einer Tagung eingeladen, auf der mit hochrangiger Besetzung die Frage bedacht wurde, wie der Frauenanteil in den Bereichen der Kirchenleitung erhöht werden könnte. Die Grenzen wurden offenkundig – nicht nur angesichts der Ämterfrage, auch angesichts der zurückgehenden Bereitschaft gerade auch von jüngeren Frauen, sich den Gegebenheiten anzupassen, sich einzupassen in die gewordenen Wirklichkeiten, die kaum Aussicht auf grundlegende Veränderung in näherer Zukunft haben. Die Sensibilität im Hinblick auf die Teilhabe auch von Frauen an

Leitungsdiensten in den Kirchen ist inzwischen gewachsen. Ohne eine argumentativ ausgetragene, nicht nur mit Autorität entschiedene theologische Debatte um die Teilhabe auch von Frauen am ordinierten Amt wird es im ökumenischen Kontext keine Versöhnung zwischen den Kirchen geben können.

4. Enttäuschungen über das Überhören der sozialetischen Anliegen von Frauen

Angesichts der mangelnden Präsenz von römisch-katholischen Frauen in ihren kirchlichen Gremien, die Entscheidungen zu treffen haben, ist es wenig erstaunlich, dass einzelne sozialetische Anliegen, die vor allem Frauen vortragen, weniger Beachtung finden, als dies etwa in der organisierten weltweiten Ökumene im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen der Fall ist. Die Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, das Bemühen um Wege aus der Gewalt unter Menschen, eine wachsame Sorge um das geschwächte Leben vor oder nach der Geburt oder im Alter sowie Bemühungen um die Weitergabe des Glaubens an die nachfolgenden Generationen – all dies ist Männern gewiss auch ein Anliegen. Nach meiner Wahrnehmung verschieben sich jedoch die Akzente, wenn erkennbar viele Frauen in einer Versammlung zugegen sind. Fragen der Institution treten tendenziell hinter Fragen nach der Lebenspraxis zurück. Bräuchten wir nicht einen solchen sozialetisch orientierten Blick verstärkt in der Kirche der Zukunft?

- Fortsetzung auf der nächsten Seite -

FRAUEN KOMMEN ZU WORT:

Warum ich mich engagiere



Gabriele Ingenpass, Wirtschaftsprüferin, Steuerberaterin, Bad Rothenfelde:

„Ein würdevolles und selbstbestimmtes Leben führen zu dürfen, erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit. Dazu gehört auch der Zugang zu Bildung. Ich hatte das große Glück, dass meine Großmutter dieses Recht für mich erkämpfte. Sie unterstützte mein Anliegen, ein Gymnasium besuchen zu dürfen.“

Mich macht es traurig und wütend zugleich, dass vielen Frauen der Zugang zu Bildung und das Recht auf Selbstbestimmung verwehrt wird.

Aus meinem eigenen Lebensweg und den sich daraus ergebenden Möglichkeiten empfinde ich die Verpflichtung und das Bedürfnis, mich für diejenigen Frauen zu engagieren, denen die Chance auf ein würdevolles Leben nicht gegeben wird.“

Erinnerungen – Enttäuschungen – Erwartungen

- Fortsetzung -

ERWARTUNGEN

Ich möchte mir viele Erwartungen bewahren – auch über die eigene Lebenszeit hinaus. Manche Gegebenheiten in der römisch-katholischen Kirche werden sich vermutlich nicht allzu schnell verändern. Jede Frau ist selbst vor die Frage gestellt, was diese Erwartung der näheren Zukunft für ihr eigenes Lebenskonzept bedeuten könnte. Noch viel zu wünschen übrighaben, das ist eine erwartungsvolle Perspektive.

1. Erwartungen an eine Neubesinnung in der metaphorischen Rede von Gott

Ich habe die Erwartung, dass die in der Theologie geschehene Neubesinnung in der metaphorischen Rede von Gott weitere Kreise erreicht. Angesichts der vielfältigen und nur schwerlich zu überlesenden bzw. zu überhörenden biblischen Zeugnisse für eine Gottesverkündigung unter Heranziehung der weiblichen Bildwelt¹² überrascht, wie wenig dies dem Glaubensbewusstsein der meisten Christinnen und Christen vertraut ist. Gewiss ist die innere Sperre noch immer vieler Christen, die biblische Rede etwa von unserer Mutter Gott anzunehmen, auch durch die im gottesdienstlichen Vollzug all-präsente Anrede Gottes als Vater, Sohn und Geist begründet. Kaum bekannt ist dagegen, dass die von Jesus aus der jüdischen Tradition aufgegriffene „Vater“-Vorstellung in der Rede von Gott verstärkt erst in den jüngeren alttestamentlichen Texten begegnet, in nachexilischer Zeit, als die Väter in den gegenüber den früheren Sippenverbänden kleineren Familienstrukturen eine besondere Rolle übernahmen.

Die weibliche Erfahrungswelt, die in den biblischen Schriften zur Verkündigung des Wesens Gottes herangezogen wird, ist recht differenziert und beschränkt sich keineswegs allein auf die Rede von der „Mütterlichkeit“ Gottes, wengleich gerade in diesem Kontext ganz eindrückliche Zeugnisse überliefert sind.¹³ Gott ist nach dem alttestamentlichen Zeugnis vorzustellen als eine „Gebärende“ und „Stillende“. In Dtn 32,18 etwa klagt Mose über Israel: „Du vergaßt den Gott, der dich geboren hat“. Nach Num 11,11-13 erinnert Mose im Zwiegespräch mit Gott diesen – diese – an ihre Mütterlichkeit und fragt: „Habe denn ich dieses ganze Volk in meinem Schoß getragen, oder habe ich es geboren, dass du zu mir sagen kannst: nimm es an deine Brust?“. Gott ist nach dem biblischen Zeugnis eine Lebenszugewandte, Nährende, Stillende und Tröstende: „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch“ (Jes 66,13), so lässt JHWH sich durch seinen Propheten Jesaja verkündigen.

2. Erwartungen an eine neue (Bild-)Sprache in der Erlösungslehre

Frohstimmende Erwartungen habe ich auch im Hinblick auf eine Erneuerung der Bildsprache in der Erlösungslehre: Bejahung – Sorge um das Leben – Verwandlung – Lust – dies könnten Stichworte sein, die Frauen in die Gespräche über Heil und Heilung einbringen.

Vieles spricht dafür, dass Frauen sich – teils in Zustimmung zu Vorgegebenem, teils aus freier Entscheidung – in besonderer Weise dem werdenden und scheidenden Leben nahe wissen: den Kindern, den Alten und den Gebrechlichen. Frauen können der Ekklesia die Erfahrung der in Beziehung geschehenden „Sorge für das Leben“ als Bild für Erlösung bereitstellen und auf diese Weise die Glaubensgemeinschaft durch ein erfahrungsnahes Bild für Gottes schöpferische Gewähr und für Gottes schöpferischen Erhalt des Lebens reicher machen.

Das Leitbild, das viele Frauen bei ihrer Suche nach einer erfahrungsnahen Erkenntnis des Erlösungsgeschehens wählen, ist die Verwandlung durch die Begegnung mit Jesus. Menschen haben in der Begegnung mit Jesus eine Wandlung erfahren, die sie als Heilung wahrnehmen. Jesus lebte mit den Menschen eine Gestalt von Beziehung, in der die einzelnen zur Selbstannahme befähigt wurden. Jesus fragt die Menschen, die sich an ihn wenden, was sie von ihm möchten. Er ermutigt dazu, die eigenen Lebenswünsche anzuerkennen, die tiefe Sehnsucht in uns zu spüren und sie zu äußern – die Sehnsucht nach einer sensiblen Wahrnehmung der Wunden, die das Leben uns geschlagen hat.

Von der Lust des Lebens zu sprechen, ist in der Theologie eher unvertraut – warum eigentlich? Lebensfreude – Lebenslust – sie wird eher verdächtigt in kirchlichen Kreisen, so scheint es. Der von den christlichen Kirchen verkündigte Gott erscheint vielen wie einer, der die Lust verbietet, der ein strenges, ein enthaltsames, ein freudeloses Leben als wertvoller betrachtet, als ein erfülltes, frohes, lustvolles. Was für ein Irrtum! Gott freut sich an jeder wahren Freude! Und er steht zugleich an der Seite derer, die getötet werden, noch bevor sie geboren sind; Gott kämpft um das Leben – das Leben aller. Er verbietet keine Lust, keine wahre Freude; er verbietet jedoch, die Lebensmöglichkeit anderer Geschöpfe zu beschneiden. Schon jetzt – hier – soll die Vollendung des Lebens unter uns aufleuchten – im Zutrauen zueinander, in der offenen Annahme auch der Widerständigen – in der Verwandlung der Herzen – aus Selbstbezogenen können Beziehungswillige werden – nicht erst am Ende, schon jetzt.

¹² Vgl. Virginia R. Mollenkott, *Gott - eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel*, München 1985.

¹³ Vgl. bes. Hos 11, 1-11.

3. Erwartungen an eine neue Wertschätzung des biografischen Zugangs zum Glauben

Erwartungen habe ich im Hinblick auf eine stärkere Wertschätzung des biografischen Zugangs zum Glauben. Frauen haben in diesem Bereich schon manche Überlegung gewagt – etwa in der Liturgiewissenschaft oder der Sakramententheologie mit der Wertschätzung von Ritualen in Situationen der Lebenswende – im Kleinen und im Großen. Auch bei der Thematisierung von Schuldverstrickungen, bei denen Erkenntnisse zu berücksichtigen sind, die aus der systemisch arbeitenden Familientherapie stammen, sind Frauen vorrangig Trägerinnen der Rezeption in den theologischen Bereich hinein. Im Bereich der Eschatologie haben Frauen Modelle entwickelt, die erfahrungsnah zugänglich machen, wie die verflochtenen Biografien auch nach dem Tod, in Gottes Gericht, wiederbegegnen. Es wird Gründe haben, warum gerade Frauen an die alte Dimension des Biografischen in der Glaubenstradierung erinnern.

4. Erwartungen an eine Reform der Kirche(n)

Erwartungen an eine Reform der Kirche – der Kirchen? Habe ich solche? Haben andere Frauen andere? Was steht an? Was tut not? Was erscheint heute realistisch? Ich persönlich lebe mit der Aussicht auf eine stetig wachsende und auch stärker vernehmbare Präsenz der Frauenstimmen auch in der römisch-katholischen Kirche. Revolutionen erwarte ich nicht mehr in meiner Lebenszeit. Aber darauf kommt es ja auch nicht an. Aus Enttäuschung heraus die Präsenz mindern, dies ist nicht meine Option. Dabei achte ich alle Frauen, die so entscheiden. Die Erinnerung an die vor uns liegenden Jahrtausende kann einen langen Atem verleihen. Und die Aussicht, die Erwartungen einmal erfüllt zu sehen, beflügelt. Gerne wollte ich voraus-schauen können auf das Bild der Kirche(n) zu Beginn des vierten Jahrtausends.

Mit einem der frühen Gedichte von Ingeborg Bachmann¹⁴ möchte ich meine Gedanken beschließen:

*Abends frag ich meine Mutter
heimlich nach dem Glockenläuten,
wie ich mir die Tage deuten
und die Nacht bereiten soll.
Tief im Grund verlang ich immer
alles restlos zu erzählen,
in Akkorden auszuwählen,
was an Klängen mich umspielt.
Leise lauschen wir zusammen:
meine Mutter träumt mich wieder,
und sie trifft, wie alte Lieder,
meines Wesens Dur und Moll.*

Im lebensgeschichtlichen Erzählen bekommt die Lebensmelodie einen unverwechselbaren Verlauf. Im Bild der lebenserfahrenen und mitfühlenden Mutter, die im Geschehen der deutenden Selbsterkenntnis bei dem suchenden Kind ist, begegnet die Verheißung neugeschenkter Einsicht in die frohstimmenden und die belastenden Zusammenhänge des Lebens. Gott ist wie eine Mutter, die den unzerstörbaren Lebensraum des ihr vertrauten Wesens deutend eröffnet. Die Lebenszeit lässt bereits ahnen, wie wir in Gottes Gegenwart einmal ins Heile verwandelt werden.

Anmerkung der Autorin:

Ich habe die Gestalt der Vortragsrede bei dieser Veröffentlichung meines Beitrags weithin bewahrt, um dem Besprochenen die angezielte Lebendigkeit möglichst zu erhalten. An mir wichtig erscheinenden Stellen habe ich ausgewählte Literaturhinweise hinzugefügt. Dabei steht mir deutlich vor Augen, wie intensiv die wissenschaftlichen Forschungen in einzelnen Themenbereichen vorangeschritten sind. Eine Dokumentation all dieser hilfreichen Vorgänge habe ich hier nicht angezielt. Möglichst übersichtliche Einblicke in weite Themenbereiche zu geben, bleibt ein Wagnis, das im gesetzten Rahmen nicht ohne Begrenzungen zu bestehen ist. Die Frage nach der Frau in der Kirche der Zukunft sollte – so war und ist es mein Anliegen – trotz all dieser Bedenken nicht unbedacht bleiben. Sehr hilfreiche Einblicke in viele der auch hier angesprochenen Themenbereiche finden sich in: Margit Eckholt / Marianne Heimbach-Steins (Hg.), Im Aufbruch. Frauen erforschen die Zukunft der Theologie, Ostfildern 2003; Michael Langer (Hg.), Weil Gott nicht nur zu Mose sprach ... Frauen nehmen Stellung, Innsbruck 1996.

FRAUEN KOMMEN ZU WORT:

Warum ich mich engagiere

Ulrike Wanders-Stumpe, verheiratet, Mutter von drei erwachsenen Söhnen:

„Meine Ausbildung zur Europasekretärin und das Erlernen von drei Fremdsprachen ermöglichen mir die Kontaktaufnahme und Kommunikation mit vielen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kulturen. Ich freue mich, durch die Übersetzungen der Hilfsanträge an das Frauenmissionswerk dazu beitragen zu können, dass benachteiligte Frauen und Kinder in vielen vergessenen Regionen der Welt dringend erforderliche Zuschüsse zu ihren Projekten bekommen können. Diese Projekte werden oft unter schwierigsten Bedingungen geplant und durchgeführt und doch können sie einen kleinen Teil zur Verbesserung des Lebensstandards der Frauen beitragen oder auch junge Mädchen vor einem Abrutsch in eine totale soziale Isolation bewahren.“

¹⁴ Ingeborg Bachmann, Werke, 10. Die Schriftstellerin schrieb den Text im Sommer 1948 in Erinnerung an ihre eigene Mutter.

Solidarität braucht Begegnung



▲ Besuch aus Indien in der Zentrale des Frauenmissionswerkes

PMF-Präsidentin M. Dieckmann-Nardmann bei einer Generalaudienz mit Papst Franziskus

▼ Frauen auf dem Land im Kongo bei der Essenzubereitung für ein großes Fest



▲ Tag der Begegnung in der Zentrale des Frauenmissionswerkes





▲ PMF-Präsidentin Margret Dieckmann-Nardmann besucht eine vom Frauenmissionswerk geförderte Nähwerkstatt in Kinshasa / Kongo.



▲ Der PMF-Vorstand mit Pfarrer Franz Xaver Leibiger anlässlich der Generalversammlung in Berlin



◀ Die amtierende PMF-Präsidentin Margret Dieckmann-Nardmann mit einem Portrait der Gründerin des Frauenmissionswerkes, Katharina Schynse.

▼ Friedenspädagogin Sumaya Farhat-Naser, Birzeit/Palästina (links) mit Sr. Christeta Hess ADJC, Geistliche Beirätin des PMF auf Bundesebene



▲ Besuch bei der deutschen Botschafterin am Vatikan Frau Annette Schavan (bis 2018): Maria Ziegler-Höfer, Diözesanleiterin München-Freising, Pfarrer Franz Xaver Leibiger, Geistlicher Beirat München-Freising, Annette Schavan, Margret Dieckmann-Nardmann, PMF-Präsidentin (v. l.).



▲ Tanzende Frauen in Ruanda

▼ Besuch beim Sekretär der Kongregation der Evangelisierung der Völker Erzbischof Protase Rugambwa



„Nein zur Genitalverstümmelung!“

Vorschlag für ein Aufklärungsprojekt in Nigeria zum Schutz von Frauen und Mädchen vor Genitalverstümmelungen – von Sr. Cristeta Hess ADJC

Während meines Aufenthaltes in Nigeria (2006-2014) erlebte ich im Zusammenleben mit unseren nigerianischen Schwestern die negativen physischen wie psychischen Folgen der Genitalverstümmelung an Mädchen und Frauen. Diese Tradition ist vor allem im Süden Nigerias verbreitet, unter den christlichen Stämmen. Im vorwiegend muslimischen Norden ist diese Praxis inzwischen nicht mehr üblich, nachdem die Imame erkannt haben, wie sehr die Gesundheit der Frauen dadurch beschädigt wird und wie viele Frauen dadurch sterben.

Im christlichen Süden wird die Tradition fortgeführt, weil die Männer der Meinung sind, dass Frauen ohne diese Verstümmelung, vor allem die Entfernung der Clitoris, ihren Gefühlen völlig ausgeliefert sind und jedem Mann nachlaufen müssen. Deshalb wird kein Mann bereit sein, eine Frau zu heiraten, die nicht „sauber“ ist. Darunter versteht man, dass die Clitoris entfernt ist und alles, was im Genitalbereich beweglich ist, abgeschnitten wird. Das sind die großen wie die kleinen Schamlippen. Dann wird alles zugenäht bis auf eine winzige Öffnung. Vor jedem Geschlechtsverkehr muß die Frau aufgeschnitten werden, nachher wieder zugenäht. Ebenso bei der Geburt. Wenn das Aufschneiden und Nähen nicht fachgemäß erfolgt, verbluten die Mädchen oder Frauen. Bei der Mensis ist meist die Öffnung zu klein für das verklebte Blut. Es kommt zu Fieber und schweren Schmerzen.

Die Verstümmelung selbst wird heute manchmal im Krankenhaus durch Ärzte vorgenommen, unter hygienischen Bedingungen, sogar mit Schmerzmitteln. Meist jedoch wird das „Cutting“ auf den Dörfern durch alte Frauen vorgenommen, nicht selten mit rostigen Rasierklingen. Unter diesen Bedingungen sterben viele Mädchen bei der Prozedur, alle sind traumatisiert; das ist bei der Durchführung durch Ärzte nicht so schlimm, aber die Folgen sind die gleichen. Wegen der Genitalverstümmelung gibt es im Süden so viele sogenannte Maternities, in denen die Frauen für die Geburt aufgeschnitten und nach der Geburt wieder vernäht werden, ohne zu viel Blut zu verlieren. Aufgrund dieser Gegebenheiten sterben so viele Frauen im Kindbett; Infektionen mit allen Folgen sind häufig.

Noch während ich in Nigeria war, haben wir öfter über dieses Problem gesprochen, doch wir konnten daran zunächst nichts ändern, da andere drängende Fragen geklärt und viel Aufbauarbeit geleistet werden musste. Heute scheint der Zeitpunkt gekommen: Es gibt inzwischen fünf Konvente unserer Ordensgemeinschaft, im Norden ebenso wie im Süden, im Osten und im Westen – mit gut ausgebildeten Schwestern. Was fehlt, ist die Finanzierung für größere Projekte.

Die Tradition der Beschneidung wird im Norden nicht mehr praktiziert, weil die Imame in der Erkenntnis, wie viele Frauen dabei sterben, sich dagegen ausgesprochen haben. Deshalb habe ich mit dem Bischof von Minna, Dr. Martin Uzoukwu, gesprochen, weil ich dachte, was die Imame erreicht haben, sollte auch in der katholischen Kirche möglich sein. Ich schlug ihm vor, dass die Priester in den Gemeinden dieses Anliegen mit unterstützen und Zustimmung erführen. Doch er war der Meinung, das sei die Angelegenheit von Frauen und interessiere ihn nicht.

Inzwischen hat Sr. Scholastica, Provinzoberin in Nigeria, eine erfahrene Krankenschwester gefunden, die bereit wäre, Teams aus Frauen und Männern sowie Schwestern auszubilden, damit diese in die Dörfer gehen und dort Aufklärung leisten können. Es müssen Männer in diesen Teams sein, denn Männer werden nicht auf Frauen allein hören. Sr. Scholastica, selbst ausgebildete Krankenschwester und Hebamme, sowie weitere Schwestern unserer Ordensgemeinschaft mit entsprechenden staatlich anerkannten Ausbildungen im Gesundheitswesen würden sich ebenfalls daran beteiligen.

PETITION DES FRAUENMISSIONSWERKES AN PAPST FRANZISKUS

„Eure Heiligkeit, wir – engagierte Frauen und Männer verschiedener Konfessionen – begrüßen Ihre klaren Worte in Kenia anlässlich Ihrer afrikanischen Pastoralreise 2015, mit denen Sie Ihre Besorgnis über die weibliche Genitalverstümmelung zum Ausdruck gebracht haben.

Mit Entsetzen müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass in vielen Ländern der Erde die weibliche Genitalverstümmelung an Kindern und jungen Mädchen auch in der heutigen Zeit noch praktiziert wird, wodurch die Betroffenen nicht nur barbarische Schmerzen erleiden, sondern auch für ihr ganzes Leben behindert sind. Da die Prozedur meist unter unhygienischen Bedingungen durchgeführt wird, erleiden nicht wenige den Tod. Es handelt sich hierbei also nicht nur um einen ungeheuerlichen Verstoß riesigen Ausmaßes gegen die Menschenrechte, sondern auch gegen das Gebot der Nächstenliebe.

Deshalb können wir nicht verstehen, dass diese barbarische, archaische Prozedur auch heute noch unter Christen praktiziert wird. Bestätigt wird uns dieses durch Beobachtungen von Ordensschwestern, die in der Mission über viele Jahre tätig waren. Auch die meisten einheimischen Mitschwestern sind beschnitten, mit allen gesundheitlichen Konsequenzen, die sich aus diesem Eingriff ergeben.

In früheren Zeiten war die Genitalverstümmelung in Nigeria auch unter Muslimen üblich. Diese Praxis hat nach unseren Informationen inzwischen aufgehört, weil sich die Imame

Personalia

Neben den erforderlichen finanziellen Mitteln (für die Ausbilderin und ihre Teams sowohl während der Ausbildung als auch für die spätere Tätigkeit) müssten bei der Realisierung dieses Aufklärungsprojektes zwei weitere Aspekte berücksichtigt werden: Da die Beschneidung (circumcision bzw. cutting in Nigeria) auch wesentlicher Teil der Initiation der Mädchen als Frauen ist, wäre es wichtig, eine andere Form zu entwickeln, damit dieser Teil der Tradition ohne die negativen Auswirkungen erhalten bleiben kann. Ich schlage vor, das mit der Firmung zu verbinden, da in der Firmung die Jugendlichen ja auch als Erwachsene anerkannt werden. Ergänzend müssten für die Frauen, die mit der Durchführung von Beschneidungen ihren Lebensunterhalt verdienen, alternative Einkommensmöglichkeiten geschaffen werden, wie sie bereits erfolgreich bei den Witwengruppen zum Einsatz kommen. Sr. Emmanuela in Ifetedo etwa hat mit einer Witwengruppe angefangen, aus nigerianischer Shea-Nuß einfache Kosmetika herzustellen, mit deren Verkauf die Frauen etwas zu ihrem Lebensunterhalt beitragen können.

dagegen eingesetzt haben. Das Beispiel der Muslime gibt uns Hoffnung, dass unter Christen gleiche Erfolge zu erzielen wären – bei entsprechendem Einsatz der Ortspriester.

Zwar haben Sie Ihren Standpunkt unmissverständlich zum Ausdruck gebracht, aber es bleiben uns Zweifel, ob Ihre engagierten Worte bis in alle Ortskirchen vordringen werden.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob das Thema auch Gegenstand Ihrer Gespräche mit den Ortsbischöfen war. Wir halten es für dringend erforderlich, dass Sie es Ihren Bischöfen ans Herz legen, damit diese die Priester und pastoralen MitarbeiterInnen in den Pfarreien vor Ort sensibilisieren und entsprechend instruieren.

Es wäre gut, wenn der Missstand häufig in den Predigten thematisiert würde und – nach Möglichkeit – auch Aktionen in den Pfarreien durchgeführt werden könnten.

Des Weiteren müsste überlegt werden, wie man den „Beschneiderinnen“ zu anderen existenzsichernden Berufstätigkeiten verhelfen könnte.

Wir verstehen nicht, wenn die christlichen Priester hier stumm blieben und ihrer Aufgabe nicht gerecht würden.

Darum bitten wir Sie, sehr verehrter Papst Franziskus, als Oberhaupt der Katholischen Kirche, Ihre Autorität in entsprechender Weise zur Geltung zu bringen, damit das Unrecht bald ein Ende nimmt. Millionen von Frauen würden es Ihnen danken.“

► UNTERSCHRIFTENLISTEN ZUR PETITION KÖNNEN PER MAIL IM FRAUENMISSIONSWERK ANGEFORDERT WERDEN.



Sr. Christeta Hess ADJC wurde als Nachfolgerin von Weihbischof Dr. Johannes Bündgens zur ersten Geistlichen Beirätin des Frauenmissionswerkes auf Bundesebene berufen.



Gertrud Schorer, langjährige Diözesanleiterin im Bistum Augsburg ist am 7. Februar 2018 verstorben.



Prof. Dr. Dorothea Sattler ist seit März 2018 PMF-Diözesanleiterin im Bistum Münster.



Frau Anneliese Emmerich, Osnabrück (links), und Frau Irmgard Frings, Mainz, erhalten am 9. September 2018 durch den Apostolischen Nuntius Dr. Nikola Eterović für ihr langjähriges, ehrenamtliches Wirken den Päpstlichen Orden „pro ecclesia et pontifice“.



Schwester Hilde Martin OSB von den Tutzinger Missionsbenediktinerinnen berichtet aus Brasilien

Frauen an der Basis können viel bewegen

Frauen an der Basis, intelligent und solidarisch, können viel bewegen! Das konnte ich als Ordensfrau, als Missionsbenediktinerin in Brasilien, immer wieder sehen. Es begann vor 40 Jahren bei meiner ersten Begegnung mit dem einfachen Volk in einer Landge-

meinde im Staat Sao Paulo. Die Gemeinde bestand hauptsächlich aus Frauen. Sie machten sich stark dafür, dass der Pfarrer aus der 20 Kilometer entfernten Stadt monatlich zum Gottesdienst kam und dass wir Schwestern jeden Sonntag da waren. Sie zeigten uns, was nötig war: Katechese, Taufvorbereitung, Eheberatung, Nähkurs, Krankenbesuche. Sie organisierten die Singgruppe, den Kirchenputz. Sie wussten unsere Arbeit weiterzuführen, als wir Schwestern nicht mehr dort waren.

Ohne die Frauen und ihre Hartnäckigkeit wäre vieles nicht zustande gekommen. Wie in St. Lucas, einem Neubaugebiet mit Sozialwohnungen am Rand einer Großstadt. Bis zur nächsten Kirche war es weit. Also fing eine Frau an, ihre Nachbarinnen und Bekannten zum wöchentlichen Bibelgespräch einzuladen in ihrem kleinen Hof hinter dem Häuschen. Nach dem Bibelteilen kamen die Probleme am Ort zur Sprache. Die Frauen vereinbarten, eine Abordnung zum Bürgermeister zu schicken, damit der Stadtbus bis zu ihnen herausfuhr. Sie bekamen ihre Buslinie. Mit der Zeit bekamen sie auch noch Kindergarten, Grundschule und sogar asphaltierte Straßen, weil sie nicht locker ließen. Sie sind ein Beispiel dafür, dass Einheit stark macht. Die Anstrengungen im gemeinsamen Anliegen gaben das Gefühl der Zugehörigkeit und Freundschaft.

Leider war der Pfarrer zuerst nicht willens, zu seinen sechs Gemeinden noch eine dazuzubekommen. Aber die Frauen von St. Lucas und auch ich gaben nicht nach. So erreichte ich, dass ich am Weihnachtstag den ersten „richtigen“ Gottesdienst mit ihnen feiern konnte. Die Gemeinde war überglücklich. Inzwischen hat die Gemeinde einen einfachen Versammlungsraum mit einer kleinen Sakramentskapelle, der von den Männern in ehrenamtlicher Gemeinschaftsarbeit errichtet wurde. Außer Katechese und Gottesdienst findet

dort auch Gitarrenunterricht statt. An den Samstagen, die schulfrei sind, gibt es Basteln und Spiele für Kinder und Jugendliche, damit sie von der Straße wegkommen und nicht der Versuchung der Drogen verfallen. Die Verantwortlichen und die, die das anschließende Mittagessen vorbereiten, sind wieder mal Frauen.

DAS EVANGELIUM IN DIE TAT UMSETZEN

Ein ganz außergewöhnliches Beispiel für das soziale Engagement von Frauen ist die „Pastoral da crianca“, die „Kinderpastoral“. Die Kinderärztin Zilda Arns begann 1983 ein Projekt, um die Kindersterblichkeit in den Griff zu bekommen. Sie begann, Frauen aus den armen Vierteln zu „líderes“ (Leiterinnen) auszubilden. Diese besuchen Schwangere und animieren sie, zu den Voruntersuchungen zu gehen. Sie erinnern an die Impftermine, erklären, wie Durchfall zu bekämpfen ist, geben Hilfen zur Erziehung und sind da, wenn irgendwo Not ist. Zurzeit gibt es in Brasilien 260.000 líderes, die 94.000 Schwangere und 1,8 Millionen Kleinkinder begleiten. Die Kindersterblichkeit ging drastisch zurück. Sie liegt heute bei 9,5 auf 100.000 Lebendgeborene in den von der Pastoral betreuten Orten. Vor der Initiative waren es 127 tote Kinder auf 100.000 Lebendgeborene. Inzwischen gibt es diese Bewegung schon in 19 anderen armen Ländern.

Eine besondere Gelegenheit zum solidarischen Engagement ist das Patroziniumsfest jeder Gemeinde. Bei einem solchen Fest in einer Landgemeinde, wo nach der Messe der Höhepunkt die Versteigerung gebratener Hähnchen war, geschah Folgendes: Die mit dem Braten beschäftigte Frau sagte mir: „Die ersten drei Hähnchen bringen wir immer zu den drei armen Familien unserer Gemeinde, von denen wir wissen, dass sie kein Geld haben, um bei der Versteigerung mitzumachen; damit auch sie feiern können!“ Noch heute bewundere ich diese Art, das Evangelium in die Tat umzusetzen.

In Brasilien ist die Kriminalität als Folge des Drogenkonsums sehr hoch. Die Mörder sind fast immer Männer. Die Mütter und Frauen dieser Männer werden oft abgeschottet. Bei meinen Hausbesuchen auf dem Land fand ich ein einsames Haus. Es empfing mich eine alte Frau, überglücklich, dass jemand endlich den Weg zu ihr gefunden hatte. Sie war die Mutter von einem „pistoleiro“ (Mörder auf Bezahlung), der drogenabhängig war und im Gefängnis saß, weil er ein Mädchen umgebracht hatte. Sie brauchte unsere Unterstützung und Liebe. Wir versprachen, für sie, ihren Sohn und die Angehörigen des Mädchens extra zu beten, umarmten sie herzlich und luden sie ein, zu unserer Frauengruppe zu kommen.

Gewänder für die Liturgie

Die zentralen Wurzeln des Frauenmissionswerkes liegen in der Unterstützung der Weltkirche in Form von gespendeten Paramenten und Kultgeräten. Viele Jahre wurden dazu in verschiedenen Nähwerkstätten der PMF-Diözesanverbände ehrenamtlich kostbare Gewänder und liturgische Textilien hergestellt sowie Kultgeräte gespendet/gesammelt, um sie anlässlich der jährlichen Ausstellungen an Projektpartner der Weltkirche weiterzugeben.

Inzwischen bildet die Projektarbeit den Schwerpunkt des Hilfswerkes und immer mehr Nähwerkstätten in den PMF-Diözesen schließen, weil es Nachwuchsprobleme gibt und sich auch die Bedarfssituation in der Weltkirche stark gewandelt hat. Dennoch gehört etwa in den Diözesen Speyer und Mainz das Nähen von kostbaren Messgewändern weiter zur



▲ Christine Weitzel, Diözesanleiterin des PMF im Bistum Speyer, fertigt kostbare Paramente für Projektpartner in der Weltkirche.

Tradition des Werkes. Aus dem PMF-Verband München werden nach wie vor liturgische Kultgeräte gespendet.

Ein besonderer Dank gilt Frau Christine Weitzel, deren Paramente aus Speyer ein echter Geheimtipp sind, und Frau Irmgard Frings, die Tallits für die Rabbiner des Abraham-Geiger-Kollegs fertigt. Mit den dafür erzielten Spenden können wiederum wichtige Projekte für Frauen weltweit gefördert werden.

FRAUEN KOMMEN ZU WORT

Warum ich mich engagiere

Laetitia Umulisa, Kigali /Ruanda:

„Ich engagiere mich für die Förderung von Frauen, erstens, weil ich eine Frau bin und die Probleme kenne, die Frauen in ihrem Leben haben.

Zweitens, weil ich die Chance hatte, die Schule zu besuchen und jetzt die Fähigkeiten und andere Möglichkeiten, die ich erhielt, mit anderen teilen kann – besonders mit den Frauen auf dem Land, die in großer Not und bedürftig sind.

In meinem Land werden große Anstrengungen unternommen, um Frauen zu fördern. Dazu möchte auch ich einen

Beitrag leisten. Als Christin weiß ich, dass wir uns gegenseitig unterstützen können. Wenn du eine Frau förderst, bedeutet es, Du hilfst der ganzen Familie.“



◀ Laetitia Umulisa aus Kigali, Ruanda, ist Gründungsmitglied des United Light Club ULC und Initiatorin des Projektes in der Gemeinde Magi, Diözese Butare, Ruanda.



▲ Aktive Frauen des United Light Club ULC, den u. a. Laetitia Umulisa mit ihren Freundinnen 2012 gegründet hat, um Frauen zu helfen.

Starke Frauen für Ruanda

Das Frauenmissionswerk unterstützt in 27 Pfarrgemeinden der ruandischen Diözese Nyundo Projekte zur Stärkung der sozioökonomischen Unabhängigkeit von Witwen.

Die Diözese Nyundo liegt in einem gebirgigen Gebiet im Nordwesten Ruandas an der Grenze zum Kongo in Zentralafrika. Es gab in dieser Region im Jahr 1994 und auch noch 1998 starke Übergriffe. Die Menschen leiden nach wie vor unter den Folgen des Völkermords, seelisch wie materiell. Der Anteil der Witwen, vor allem in Folge des Genozids, ist sehr hoch. Witwen steht ein schweres Schicksal bevor. Sie werden nach dem Tod des Ehemanns an den Bruder „vererbt“, dieses begünstigt die Verbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten und ein falsches Beziehungsbild. Viele Frauen werden Opfer häuslicher Gewalt. Sie sehen in der Prostitution den einzigen Weg, die schulische Ausbildung der Kinder zu finanzieren.

Nachdem das Frauenmissionswerk das Häuserbauprojekt für Witwen mit den Frauen und pastoralen Mitarbeitern initiiert hatte sowie den Bau eines Frauenzentrums in einer Gemeinde, war es den Verantwortlichen des Frauenmissionswerks ein Anliegen, eine umfassende Bildungsmaßnahme für alle Frauen durchzuführen. Dazu war eine Ausstattung eines kleinen Büros sinnvoll sowie die Übernahme der Ausbildung von Multiplikatorinnen, die Übernahme der Fahrt- und Honorarkosten.

Es geht um Bildungs-, Aufklärungsmaßnahmen zu HIV /Aids, zu den Rechten der Frauen, um Konfliktbewältigung, Landwirtschaftskunde und Informationen zur Haltung von Kleinvieh, um Hygiene, Einführung in die Finanzkunde und den Kauf von Ferkeln und deren Verteilung.



▲ Die Witwen treffen sich regelmäßig, um sich auszutauschen, einander zu helfen und Gemeinschaftsarbeit zu verrichten, deren Ertrag allen zugute kommt, die in der Gruppe organisiert sind.

In den Ausgaben für die Bildungsprogramme sind Unterkunft und Verpflegung für je drei Tage für 24 Teilnehmerinnen, Honorare der Referenten pro Workshop, Materialien und Raummiete vorgesehen. Die Referenten sind Experten in Recht, Theologie, Soziologie, Entwicklung bzw. Landwirtschaft. Die Kosten für die Fahrt des Leitungsteams in jede Gemeinde werden ebenso getragen.

Aufklärung, Bewusstseinsbildung, Unterstützung durch Kleinkredite und konkrete Hilfe durch den Kauf von Ferkeln oder Ziegen verschaffen den Frauen eine verbesserte Lebensperspektive. Ebenso sind wichtige Themen die Rolle der Frau in der Kirche – Witwen werden zu Katechistinnen ausgebildet – und die Solidarität der Witwen. Witwen übernehmen mehr und mehr auch Aufgaben in der Pfarrei, was zuvor kaum denkbar war. Eine Witwe erlangt durch diese Förderung mehr Selbstbewusstsein und Ansehen.

◀ Viele Witwen in Ruanda müssen in solchen Behausungen leben. Diese unwürdige Situation versuchen wir mit der Hilfe der Spender und Spenderinnen des Frauenmissionswerkes und misiso zu ändern.

▼ Eine Witwe in Busasamana vor ihrem neuen Haus, das dank der Unterstützung des Frauenmissionswerkes errichtet werden konnte.





▲ Diese zehn Witwen aus der Gemeinde Busasamana haben in diesem Jahr ein neues Haus erhalten.

▼ Witwen aus der Gemeinde Busasamana auf dem Heimweg von einer Versammlung

Warum ich mich engagiere

Marlies Heiner, Koblenz:

„Im September feiert das Päpstliche Missionswerk der Frauen sein 125-jähriges Bestehen. 125 Jahre – dahinter steht mehr als eine „Zahl“, dahinter stehen Frauen; Frauen die seit der Gründung des Werkes im Jahr 1893 die Idee der Gründerin Katharina Schynse weitergetragen und verwirklicht haben. Katharina Schynse hat ein religiöses und zugleich soziales Werk gegründet, das sich für Frauen in aller Welt einsetzt, die keine oder nur sehr wenig Rechte haben, die unterdrückt und misshandelt werden, die in größter Armut leben, die unter Menschenrechtsverletzungen leiden.“

In der Gemeinschaft des Frauenmissionswerks habe ich erfahren, wie wichtig es ist sich einzusetzen, sich zu engagieren für Frauen, die ohne Hilfe keine Chance auf eine Verbesserung ihrer menschenunwürdigen Lebenssituationen haben.

Bei den monatlichen Gottesdiensten in der Zentrale des Frauenmissionswerks in Koblenz fühle ich mich in die große, weltweite Gebetsgemeinschaft aufgenommen und mit vielen Menschen verbunden, die mit regelmäßigen Spenden das Frauenmissionswerk unterstützen. Nur so kann die Projektarbeit erfolgreich fortgesetzt werden. Ein afrikanisches Sprichwort heißt: ‚Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Schritte tun, dann werden sie das Gesicht der Welt verändern.‘ Ich wünsche dem Frauenmissionswerk ‚viele kleine Leute, die an vielen kleinen Orten viele kleine Schritte tun‘ und ‚das Gesicht der Welt verändern‘.“



▼ Die Witwengruppe von Mushubati vor dem mit Hilfe des PMF errichteten Frauenzentrums, das u. a. für Versammlungen genutzt und für Feierlichkeiten wie Hochzeiten etc. vermietet wird. Für die geplante Erweiterung um eine Küche, ein Restaurant sowie Therapie- und Verkaufsräume (hier im Rohbau) werden noch Spenden benötigt.



*Gebt einander Anteil
am Besten, was ihr habt*

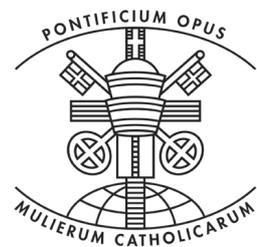
Auch viele kleine Schritte führen ans Ziel.

Helfen Sie mit, damit sich die Lebensbedingungen für Frauen und Mädchen weltweit verbessern. Die Projekte des Frauenmissionswerkes unterstützen vor allem Frauen in Afrika, Lateinamerika, Asien und Osteuropa darin, ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Spendenkonto:

IBAN: DE 28 5705 0120 0009 0004 07 | BIC: MALADE51KOB

Foto: Ulrike Rosenbaum



Impressum

Herausgeber: Päpstliches Missionswerk der Frauen in Deutschland (PMF)
Ravensteinstr. 26 | 56076 Koblenz | 02 61/7 35 96 | zentrale@frauenmissionswerk.de

Redaktion: Margret Dieckmann-Nardmann (V.i.S.P.) | Almut Schricke | Christina Ehrlich

